



PHOENIX-RHEINROHR

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf • Nur für Betriebsangehörige

41

M Ä R Z
1 9 6 0

Liebe Leserin und lieber Leser!

Strichweise Regen, strichweise Sonnenschein — das kennzeichnet am besten die Situation, aus der heraus wir am 20. März den Sprung in den Frühling tun. Natur und Zeitgeschichte scheinen sich in diesen Monaten des Frühlingserwachens zusammengetan zu haben, um den Menschen zu zeigen, wie beständig unbeständig Wetter, Ereignisse und Menschen sein können. Nach dem Kalen-



Ein froher Blick ins Frühjahr. Solch netter Schnappschuß ist selten

der wird der Frühling am 20. März beginnen. Er sollte beweisen, wie schön die Erde und das Leben auf ihr sein können, wenn man es versteht, sich richtig einzurichten. Wie in der Natur, so ist es auch im wirtschaftlichen und politischen Leben schon wieder lebhafter geworden. Manches bricht auf, was der Winter überdeckt hat. Die Fastnachtstage brachten das erste Erwachen. Den meisten Menschen schien in dieser Zeit das Leben nur lebenswert, wenn sie ein bißchen über die Stränge schlagen konnten. Dagegen ist auch nichts einzuwenden. Man muß aber auch wieder zu den richtigen Maßen zurückfinden können. Noch versichern sich die Arbeitgeber und die Gewerkschaften, daß sie im Gespräch bleiben wollen, um die Probleme der Lohn- und Preisentwicklung gemeinsam zu lösen. Noch fliegen die Großen dieser Erde um den Erdball, um

miteinander, untereinander und zueinander zu sprechen. Es ist alles im Frühlingsaufbruch. Aber das Tauwetter des Frühjahres wäre noch wirkungsvoller, wenn es die Hoffnungen erfüllen würde, die bei den meisten Menschen nach so vielen Jahren des kalten Krieges wach geworden sind. „Wenn es nur schon so bleiben wollte, wie es jetzt ist“, sagen viele, wenn sie in die zunehmende Sonne blinzeln. Und selbst, wenn diese Hoffnung nur eine Atempause sein sollte, wir werden doch gerne an sie zurückdenken; denn wir hoffen, solange wir leben. *Eduard Gerlach*

In Leipzig stellte Phoenix-Rheinrohr auf der diesjährigen Frühjahrmesse vom 28. 2. bis 8. 3. aus. In der nächsten Ausgabe werden wir ausführlich darüber berichten.

Zur Bekämpfung der zunehmenden Verschmutzung der Luft wurde in Essen ein zentrales Forschungsinstitut für Luftreinhaltung gegründet.

Der Auftragseingang bei der westdeutschen Industrie verringerte sich im Januar gegenüber Dezember 1959 um 10 Prozent. Der Umsatz der Industrie im Bundesgebiet war im Januar mit 18,7 Mrd. DM um 16 Prozent höher als im gleichen Monat 1959.

Die Walzstahlausfuhr der Bundesrepublik stieg 1959 stärker als die Einfuhr, so daß sich der Ausfuhrüberschuß mengen- und wertmäßig (vor allem mengenmäßig) erhöhte. Die Ausfuhr erreichte sogar mit 5,7 Mill. t mengenmäßig einen neuen Höchststand, blieb aber wertmäßig mit 3,15 Mrd. DM unter dem bisher besten Jahr 1957. Die Einfuhr ist mit insgesamt 3,4 Mill. t und 1,8 Mrd. DM mengen- und wertmäßig weiter gestiegen. Der Ausfuhrüberschuß liegt somit bei 2,3 Mill. t bzw. 1,4 Mrd. DM.

Im Duisburger Raum erhöhte sich die Rohstahlerzeugung 1959 gegenüber dem Vorjahr um fast 18 Prozent, im Bundesgebiet nur um 13,3 Prozent. Wie die Industrie- und Handelskammer Duisburg bekannt gab, betrug der Anstieg der Rohstahlerzeugung in den Bezirken Dortmund 12,5 Prozent, Essen 11,6 Prozent, Bochum 8,6 Prozent. Der Auftrieb im Gebiet Duisburg geht darauf zurück, daß 1959 neue Blasstahlwerke und SM-Öfen mit bisher nicht erreichtem Fassungsvermögen in Betrieb genommen wurden bzw. voll in Produktion gingen. Mit 9,2 Mill. t produzierten die Eisenhüttenwerke im Duisburger Raum 1959 die Hälfte der Rohstahlerzeugung des Reviers, die 18,8 Mill. t betrug, bei 25,8 Mill. t im Bundesgebiet.

✱

HERAUSGEBER
PHOENIX-RHEINROHR AG

Verantwortlich: Hüttdirektor Karl Schiewerling · Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Ronsdorfer Straße 130-180, Telefon 82 41, Nebenstellen 63 59 u. 63 33 · Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40/45 60 · Werk Ruhrort, Duisburg 44 71, Nebenstelle 62 34 · Druck Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: E. Vogt, Düsseldorf
Auflage: 47 000

Umschlagtaufnahmen: Farbfoto Studio Hermann Harz und Albrecht Thaeer
Schwarz-Weiß-Fotos: Commercial Illustrators Ltd. (2), Harz (3), Prophoto (4), Rotterdam-Rijn-Pijpleiding Maatschappij (2), Studio F. S. Schiffer (1), Zimmermann (2) und Werkfotos

Zeichnungen: Prophoto und Heinz Sonntag

Die Werkzeitung wird Belegschaftsmitgliedern kostenlos zugestellt

- 2 Was die Redaktion zur 41. Ausgabe zu sagen hat
- 3 Die Öffentlichkeit als dritter Tarifpartner
- 4 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 5 Aufsichtsratsvors. Prof. Dr. Ellscheid besuchte mit 100 Studenten unser Werk
- 6 Neue Heißbläsmaschine arbeitet im Werk Ruhrort
- 7 Verbesserung der Qualität ist das Ziel
- 8 Die freie Aussprache — hier kann jeder seine Meinung sagen
- 9 Fassaden aus Edelstahl als Schmuck und Schutz
- 10 Der Fluggast ist König in Düsseldorf
- 11 Aus unseren Rohren besteht Europas größter Flußdüker
- 12 Zweite Ölleitung von der Nordsee bis zum Rhein
- 13 Rotterdam-Rhein-Pipeline wird im Sommer in Betrieb genommen
- 14 Mülheimer Jungen entdeckten Winterschönheiten
- 15 Aufschlußreiche Untersuchung über das „sicherste“ Volk der Welt
- 16 Bürokr(a)ttische Betrachtungen unseres Zeichners Heinz Sonntag
- 17 Ohne Glühbirne — Licht aus den Wänden
- 18 Die „Tochter“ am Pazifischen Ozean
- 19 Bericht über die Canadian Western Pipe Mills Ltd.
- 20 Mülheimer Filteranlage verbessert Wasserhaushalt
- 21 50, 40 und 25 Jahre im Dienst unseres Unternehmens
- 22 Die kleine Werkzeitung — lebendig, aktuell, betriebsnah
- 23 Für Sie gezeichnet und fotografiert
- 24 Lustige Bocksprünge in den Frühling



UNSER TITELBILD

führt uns in das Werk Thyssen. Es zeigt die Prüfung eines dickwandigen Behälters mit dem 30 Me V-Betatron



MEISTERFOTOS AUS INDUSTRIE UND LANDSCHAFT

Motiv aus einem Hüttenwerk der Phoenix-Rheinrohr AG



Rohlsenerzeugung: über 2 Millionen Tonnen jährlich

Harz & Co., Düsseldorf, Lindemannstraße

Öffentlichkeit als dritter Tarifpartner

Wesentliche Tatsachen der Lohn- und Preispolitik, die uns alle angehen

Man müßte einmal ausrechnen, wieviel Papier in den letzten Jahren von Wirtschaftlern und Politikern mit Stellungnahmen zum sogenannten Lohn-Preis-Problem beschrieben worden ist. Sicher sind es viele, viele Zentner! Und doch ist dieser Papierkrieg für eine sachliche Unterrichtung der breiten Öffentlichkeit wohl kaum so wichtig, wie es jene wenigen Seiten sind, auf denen Bundesbankpräsident Blessing kürzlich in nüchternen Worten sein vielbeachtetes Gutachten abgegeben hat.

Der Bundesbankpräsident betrachtet die Dinge nicht unter dem Blickwinkel von Einzel- und Gruppeninteressenten, sondern als der für das Gesamtwohl verantwortliche Währungshüter. Als er sich daranmachte, die Lohn- und Preisentwicklung der Bundesrepublik rückschauend und vorausblickend unter die Lupe zu nehmen, interessierte ihn einzig und allein die Frage: wie wirkt sich das Wechselspiel zwischen Löhnen und Preisen auf unsere Währung aus? Eine Frage also, die uns alle angeht — Arbeiter, Angestellte, Direktoren, Hausfrauen, Rentner. Denn wer ist nicht daran interessiert, daß die Mark in seiner Tasche oder auf seinem Sparkonto wirklich eine Mark wert ist und bleibt?

Sehen wir uns zunächst einmal an, wie Blessing das vergangene Jahr beurteilt hat. Er schreibt in der nüchternen Sprache des Währungsexperten: „Die Bruttolöhne und -gehälter je Beschäftigten erhöhten sich im Durchschnitt des Jahres 1959 um rund 4 Prozent. In der gleichen Zeit hat das reale Brutto sozialprodukt je Erwerbstätigen ebenfalls um rund 4 Prozent zugenommen. Daraus ergibt sich . . . , daß in der Gesamtwirtschaft die Erhöhung des Durchschnittsverdienstes im Jahre 1959 im großen und ganzen kompensiert worden ist. Mit anderen Worten: die Lohnsteigerungen im Jahre 1959 sind praktisch preisneutral gewesen.“

Blessing will damit sagen, daß die Lohnerhöhungen des vergangenen Jahres von der Wirtschaft im großen und ganzen aufgefangen werden konnten und nicht in Form von höheren Preisen auf die Allgemeinheit abgewälzt werden mußten (wesentliche Preissteigerungen waren auch nur auf dem landwirtschaftlichen Sektor zu verzeichnen; die Erzeugerpreise industrieller Produkte waren Ende 1959

nicht wesentlich höher als Ende 1958). Wichtiger als dieser Rückblick ist für uns freilich die Frage „Wie wird es nun weitergehen?“ Natürlich ist Blessing kein Prophet, der uns auf Heller und Pfennig vorrechnen kann, wie dick unsere Lohntüte und wie teuer die Wurst Mitte oder Ende dieses Jahres sein werden. Trotzdem kann er uns — was viel wichtiger ist — ziemlich genau sagen, in welchen Bahnen sich die sozialpolitischen Forderungen und Zugeständnisse bewegen müssen, wenn sie nicht auf Kosten unserer gottlob noch harten Währung gehen sollen.

Blessing macht dazu folgende Rechnung auf: Das Volkseinkommen wird im Laufe dieses Jahres um höchstens 4 bis 5 Prozent steigen, die Produktivität (das Ergebnis je Maschinen- und Arbeiterstunde) um 3 bis 4 Prozent und die Zahl der Erwerbstätigen um etwa 1 Prozent. In diesem Rahmen sollten sich nach Meinung Blessings künftige Lohnerhöhungen abspielen. „Lohnsteigerungen über die Erhöhung der durchschnittlichen Produktivität hinaus“, sagt Blessing, „würden . . . mit ziemlicher Sicherheit preissteigernde Tendenzen auslösen . . .“

Es war natürlich, daß dieses Gutachten überall — im ganzen Volk, bei Arbeitgebern und Gewerkschaften — lebhaft Diskussionen und Stellungnahmen auslöste. Nicht alle Stellungnahmen waren jedoch so neutral und sachlich wie das Gutachten selbst; viele Kommentatoren bemühten sich vielmehr krampfhaft, aus Blessings Worten nur das herauszulesen, was in ihr eigenes Konzept paßte. Tatsächlich ist Blessing in seinen Beurteilungen und Voraussagen als vorsichtiger Fachmann teilweise so zurückhaltend gewesen, daß man in sein Gutachten bei einigem „guten“ Willen Aussagen hineinlesen kann, die man gerne darin haben will.

Viele Leute haben gesagt: „Da haben wir's! Kaum liegt einmal ein neutrales, unabhängiges Gutachten auf dem Tisch, dann gerät es auch schon in die Mühlen der Politik und jeder versucht, sich nur die Rosinen herauszupicken. Immer dasselbe!“

Aber es ist doch nicht dasselbe. Die Diskussion — selbst wenn sie zuweilen überhitzt und temperamentvoll wird — ist dennoch eine Diskussion neuen Stils. Die breite Öffentlichkeit, die sich

bisher vorwiegend nur um den Inhalt der eigenen Geldbörse kümmerte, beginnt erstmals die großen volkswirtschaftlichen Zusammenhänge zu erkennen. Das Blessing-Gutachten hat manchem den Schleier von den Augen genommen und ermöglicht ihm einen vorurteilsfreien Blick über den eigenen Gartenzaun hinweg — hinüber zum Nachbarn. Über alle unterschiedlichen Interessen hinaus ist das Gesamtinteresse an einer stabilen Währung und einer gesunden Wirtschaft ganz klar in den Vordergrund gestellt worden. Und darin liegt der größte Wert des Blessing-Gutachtens.

Gewiß: eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, und vielleicht ist es verfrüht, angesichts des Blessing-Gutachtens bereits von einer neuen Epoche sachlicher Lohn- und Preispolitik zu sprechen. Aber eines läßt sich nicht leugnen: in den vergangenen Wochen ist ein dritter, unsichtbarer Tarifpartner auf den Plan getreten — die Öffentlichkeit. Dieser „Tarifpartner“ wird künftig bei allen Verhandlungen mit am Tisch sitzen.

Andere Länder sind uns in dieser Beziehung um einiges voraus. In Amerika zum Beispiel veröffentlicht der Wirtschaftliche Beirat des Präsidenten regelmäßig Gutachten, die der Blessing-Analyse in der Form sehr gleichen. Über 3000 Fachleute werten in der Hauptstadt Washington alle verfügbaren Wirtschaftszahlen und Daten aus und geben Alarm, wenn das Lohn-Preis-Duell für die Volkswirtschaft gefährlich zu werden droht.

Natürlich können auch die neutralen Fachleute in Washington den Sozialpartnern keine Vorschriften machen, denn in Amerikas freier Wirtschaft gilt — wie bei uns — die Tarifautonomie. Trotzdem ist die psychologische und politische Wirkung der Gutachten von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Keiner der beiden Sozialpartner, weder die Gewerkschaften noch die Unternehmer, könnten es riskieren, gegen den Willen der objektiv aufgeklärten Öffentlichkeit etwas zu unternehmen.

Verglichen mit diesen amerikanischen Verhältnissen ist das Blessing-Gutachten freilich nur ein Anfang. Fest steht jedoch, daß es Anregungen enthält und Möglichkeiten eröffnet, über die man in Zukunft noch ausgiebig und ernsthaft wird sprechen müssen.



30 Jugendliche aus dem Werk Thyssen führten im Januar in Unterjoch/Allgäu ein Wintererholungslager durch. Die Jungen waren begeistert. Man erkennt auf diesem Foto, daß sie in einer sehr schönen Gemeinschaft lebten und sich wohlfühlten (siehe auch den Bericht auf der Seite 14)



„... haben wir festgestellt, daß das Kaffeekochen in einigen Abteilungen beängstigende Formen angenommen hat. Das ist einfach nicht länger zu verantworten. Es wird verfügt ...“

Mit 100 Kölner Studentinnen und Studenten besuchte Aufsichtsratsvorsitzer Prof. Dr. Ellscheid am 9. Februar unser Unternehmen. Nach einem Einführungsvortrag von Hüttendir. Dr. Brandt lernten die Besucher

Neuanlagen des Werks Ruhrort kennen. Anschließend fand man sich im Mülheimer Kasino zu einer Aussprache ein. Nach einigen Fachreferaten wurden wirtschaftspolitische Fragen erörtert. Vor allem die deutschen



Wir sind » im Bilde «

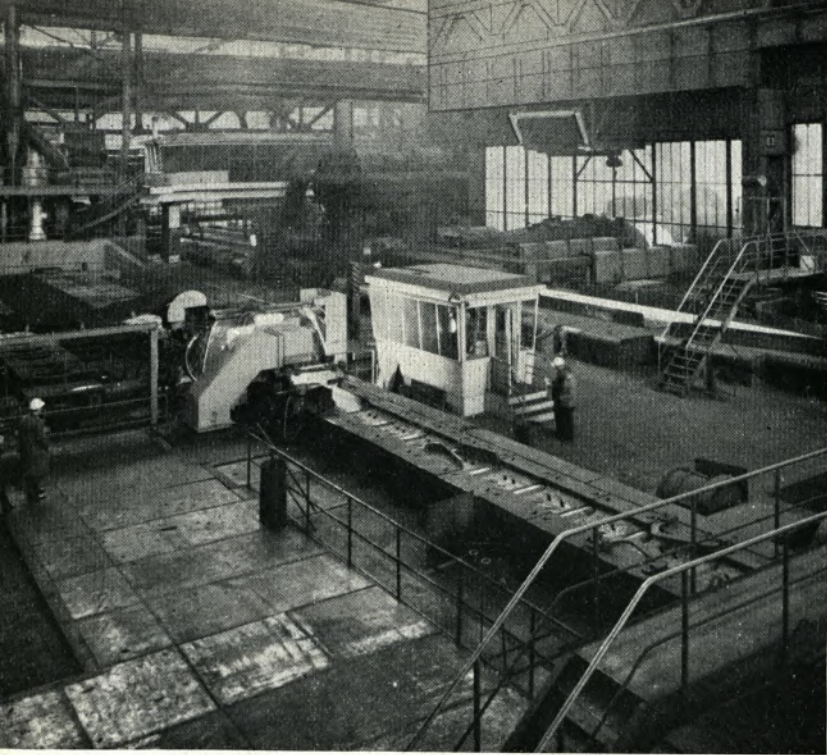
Gibt es bessere Beweise für die Notwendigkeit von Arbeitsschuhen mit Stahlkappe und für Schutzhelme? Die nebenstehenden Abbildungen von Schuhen und Helmen sprechen eine deutliche Sprache. Alle Unfallbeteiligten kamen mit nur geringfügigen Verletzungen davon. Oder sogar nur mit dem Schrecken. Angesichts dieser Bilder sollte sich jeder überlegen, ob es nicht doch besser wäre, wenn ... Zumal die Unfallzahlen in unserem Unternehmen eine für jeden mehr als deutliche Sprache reden



Handelsbeziehungen zum Osten hatten das Interesse der Studenten wachgerufen. Unsere Bilder zeigen links: Dir. Dr. Köster bei seinem Bericht über den möglichen Weg eines Juristen in der Industrie; Mitte: Hüttendir.

Dr. Brandi, Hüttendir. Dr. Wulfert und Aufsichtsratsvors. Prof. Dr. Ellscheid bei der Besichtigung im Nordhafen und rechts Studentinnen und Studenten vor einem Kegelbrecher in der Erzbrech- und Siebanlage





Eine Gesamtansicht der Anlage: in der Mitte der Steuerstand, links davon die Heißflämmaschine, davor der Flämmrollgang. Im Hintergrund sieht man die Blockstraße

Heißflämmaschine sorgt für Qualitätssteigerung

Neue Anlage in Ruhrort hat sich gut bewährt

Der Stahlverbrauch in der Welt steigt ständig. In zahlreichen Ländern der Erde entstehen neue Stahlwerke, um diesem wachsenden Bedarf nachkommen zu können. Aber auch die Anforderungen, die die moderne technische Entwicklung an den Stahl stellt, werden immer größer. Aus diesem Grunde wird dem Qualitätsgedanken in unseren Werken besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Es genügt daher nicht, die entsprechenden Produktionsleistungen aufzuweisen, sondern unsere Erzeugnisse müssen auch allen Ansprüchen genügen, um in der vorgesehenen Menge verkauft werden zu können. Die Investitionen in all unseren Werksteilen haben nicht zuletzt den Zweck, die notwendige Qualitätssteigerung zu erreichen, um auf dem Weltmarkt auch konkurrenzfähig bleiben zu können.

Diese Überlegungen waren maßgebend bei dem Entschluß, an der Blockstraße II im Werk Ruhrort eine Heißflämmaschine zu erstellen. Schon im Jahre 1955 wurde beim Bau der Block- und Kontistrafé die Flämmaschine, deren Hersteller die UNION CARBIDE COMPANY in Amerika ist, eingeplant und ihr Fundament nach den Angaben der UCC gebaut. Trotz einiger Schwierigkeiten gelang es im vergangenen Jahr, ohne Störung für den durchlaufenden Walzbetrieb die Anlage zu montieren. Es ist die vierte Maschine dieser Art, die in der Bundesrepublik in Betrieb genommen wurde. Die Aufgabe der Heißflämmaschine ist

es, die von der Blockstraße vorgewalzten Blöcke, die eine Temperatur von etwa 1100° C haben, allseitig zu flämen, ehe sie von der Kontistrafé zu Knüppeln, Brammen oder Rundmaterial ausgewalzt werden. Beim Flämen werden je nach Zustand des Blockes 1 bis 3 mm allseitig abgebrannt. Dadurch können Oberflächenfehler (wie Risse, Schalen und Überwulzungen) zu einem erheblichen Teil beseitigt werden. Durch diese Vorbehandlung erhält das Walzgut der Kontistrafé eine wesentlich bessere Oberfläche. Das Material ist vor allem frei von feinen Rissen, die bei der Überprüfung leicht der Kontrolle entgehen und bei der Weiterverarbeitung zu

Fertigprodukten, wie Rohren usw., zu Ausschuf führen können.

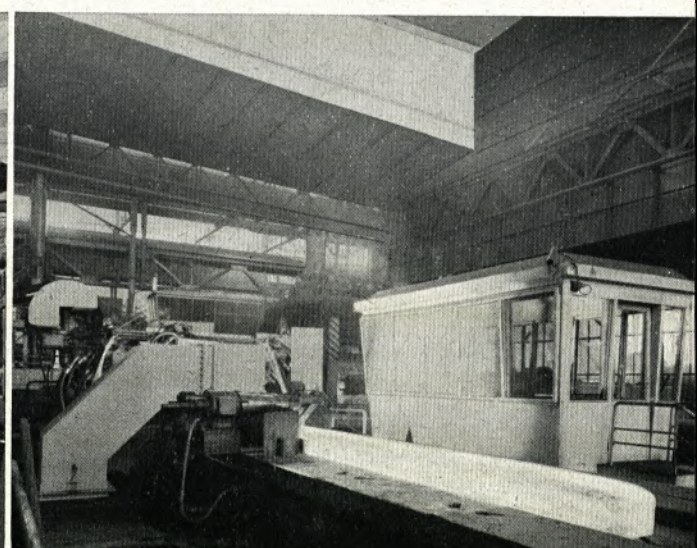
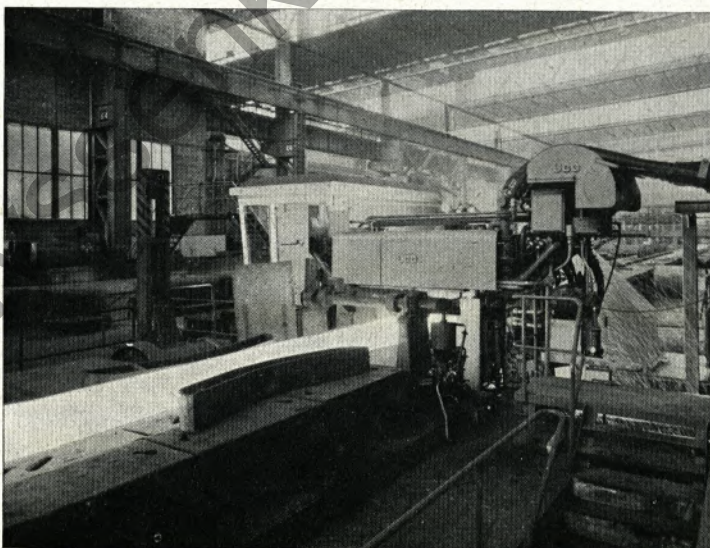
Die wichtigsten Teile dieser Flämmaschine sind vier wassergekühlte Düsen-einheiten, die von der Steuerbühne aus auf das Blockformat reguliert werden können. Die einstellbaren Querschnitte für Vorblöcke und Brammen haben folgende Abmessungen:

- Breite von 100 mm bis 365 mm
- Höhe von 55 mm bis 365 mm

Die Düsen-einheiten stehen rechtwinklig zueinander und umschließen den Block beim Beginn des Flämmvorganges. Ihnen entströmt Azetylgas als Zündgas und Sauerstoff zum Abschmelzen der Oberfläche des Blockes. Während

Ein geblämmter Block verläßt die Maschine und gelangt über einen Rollgang und einen Querschlepper zur Kontistrafé. Links im Bild sieht man den Steuerstand

Über diesen Rollgang wird der heiße Block der Maschine zugeführt. Vorne links befindet sich der Rauchabsaugkanal



Ja, wenn wir alle Engel wären, . . .

Ein Mann kommt von der Arbeit nach Hause. Schon aus der Art, wie er zur Tür hereintrifft, wie er den Hut an den Haken hängt, merkt die Hausfrau, daß er nicht gerade bei bester Laune ist. Sicherlich hat es im Büro — oder im Betrieb — Ärger gegeben. Sie ahnt, was kommt. Auch die Kinder wissen es. Verängstigt folgen sie dem Wink der Mutter und ziehen sich ins Nebenzimmer zurück.

Nervös und gereizt wie er ist, ärgert den Vater, wie man es treffend ausdrückt, die Fliege an der Wand. Über das Abendessen meckert er, die Zeitung liegt am falschen Platz, der Kragen des Hemdes, das er am Morgen angezogen hat, ist zu steif gebügelt, und überhaupt ist der ganze Haushalt ein „Sauladen“.

Sogar Dackel „Lumpi“, der sonst Herrchen immer mit freudigem Schwanzwedeln begrüßt, zieht seine Konsequenzen aus der miesen Stimmung und traut sich nicht aus seiner Ecke hervor. Dem Groll, den der Mann am Arbeitsplatz aufgespeichert hat, läßt er zu Hause freien Lauf. Und besser wird es dadurch auch nicht. Das plötzliche Abgeschlossen sein von der Familie gefällt ihm gar nicht. Und der Mann ärgert sich erneut.

Nun, die Situation ist keineswegs an den Haaren herbeigezogen, im großen gesehen ist sie geradezu alltäglich. Wir alle haben im Betrieb unseren Ärger. Sei es, daß wir uns ungerecht behandelt fühlen, daß ein Kollege uns verbitterte oder dies oder jenes uns nicht in den Kram paßt. Gewiß, der Ärger liegt einem oft schwer im Magen und Mediziner haben herausgefunden, daß häufig Ärger zu Magengeschwüren führt.

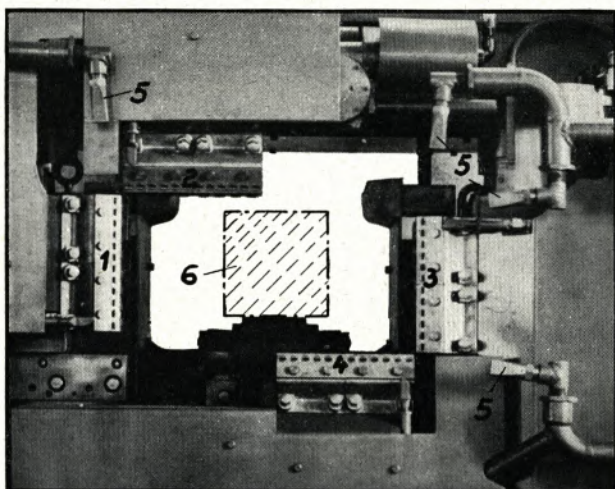
Es wird uns niemals gelingen, den Ärger ganz aus der Welt zu schaffen. Denn wo täglich Tausende von Menschen im Wettbewerb untereinander stehen, ist kaum zu vermeiden, daß hier und da Reibereien entstehen. Nur wenn wir alle Engel wären, würde es vielleicht keinen Ärger mehr geben. Da wir diesen paradiesischen Zustand trotz aller wissenschaftlichen Erkenntnisse und allem, was getan wird zur „Verbesserung der zwischenmenschlichen Beziehungen“ vermutlich nie erreichen werden, sollten wir wenigstens versuchen, mit unserem Ärger fertig zu werden.

Der Ärger reißt nicht ab. Bald ärgern wir uns über den Hauswirt, den Untermieter oder das Finanzamt, bald ist es der Ärger im Betrieb oder im Büro, von dem hier bisher die Rede ist. Doch gerade dabei sollten wir daran denken, daß, wenn wir den Betrieb verlassen, wir unser privates Leben beginnen. So wenig wie wir unsere persönlichen Sorgen mit in den Arbeitsbereich hineinschleppen sollten, so wenig brauchen wir betrieblichen Ärger mit nach Hause nehmen.

Bestimmt tun wir uns selbst den schlechtesten Gefallen, wenn wir durch brummiges Benehmen oder gar lautes Fluchen selbst die Familie an unserem Ärger teilhaben lassen. Das Dasein rüttelt und schüttelt uns durcheinander. Es fragt dabei weder nach äußeren Gründen noch nach unserem Willen und Behagen. Mal sind wir „Kunde“, mal „Lieferant“, mal „Vorgesetzter“, mal „Untergebener“, mal „Privatmann“. Um jedoch all den Rollen, die wir vielleicht täglich zu spielen haben, gerecht zu werden, müssen wir lernen, stets neu die Mitte zu finden, stets ein ausgeglichener Mensch zu sein. Dann werden wir auch mit unserem täglichen Ärger fertig.

einer kurzen Anheizzeit liegt der Block still auf dem Rollgang; dort entzündet sich das Gas an dem heißen Block, dann setzt sich der Rollgang und damit der Block in Bewegung. Gleichzeitig beginnt der Flämmprozeß, d. h. den Düseneinheiten entströmt ein verstärkter Sauerstoffstrom und verbrennt die oberste Schicht des Stahls, die dann als Schlacke abläuft. In der Nähe der Düsenkörper sind Druckwasserrohre angebracht, welche die Flämmschlacke abspritzen. Anschließend wird die Schlacke mit einem Wasserstrom durch eine Sinterrinne in den Hauptsinterbrunnen der Blockstraße gespült.

Die Flämmaschine kann zu Reparaturzwecken ganz aus dem Rollgang herausgefahren werden. Dabei wird gleichzeitig die Rollgangslücke durch einen Rollenwagen geschlossen.



Das Herz der Anlage: die Zahlen 1 bis 4 zeigen die einzelnen Düsen-einheiten, 5 weist auf die Wasserspritzrohre hin; 6 das Blockformat

Um eine Rauchbelästigung in der Walzwerkshalle zu vermeiden, steht vor der Heißflämmaschine eine Rauchhaube, durch die der Rauch von einem Exhaustor abgesaugt wird. Durch einen Blechkamin wird er über dem Dach der Walzwerkshalle ausgestoßen.

Der für die Heißflämmaschine benötigte Sauerstoff wird von unserer kürzlich erweiterten Sauerstoffanlage geliefert, während das Azetylgas mit Hilfe einer eigens für die Flämmaschine gebauten Azetylanlage erzeugt wird. Diese mußte wegen der Einhaltung der behördlichen Sicherheitsforderungen und aus Platzgründen etwa 1 200 m vom Walzwerk entfernt erbaut werden.

An unserer Flämmaschine ist der Flämmvorgang vollständig automatisiert, so daß sie von nur einem Bedienungsmann gefahren werden kann. Da es sich um eine empfindliche und hochwertige Anlage handelt, ist gewissenhafte Bedienung und gute Wartung Voraussetzung für ihre Wirtschaftlichkeit und ständige Einsatzbereitschaft. Daher steht außer dem Bedienungsmann immer ein Schlosser für die Instandhaltung der Anlage und Überholung der Düsen-einheiten zur Verfügung. Für kleinere Wartungsarbeiten wurde eine zweckentsprechende Werkstatte direkt neben der Maschine geschaffen, in der diese Arbeiten vorgenommen werden können.

Die Heißflämmaschine arbeitet jetzt etwa ein halbes Jahr. Man darf erfreut feststellen, daß sich bei der augenblicklichen hohen Produktion eine erhebliche Erleichterung in den nachbearbeitenden Betrieben bemerkbar macht, weil eine ganze Anzahl von Fehlern schon vorab beseitigt werden. Die Maschine hat sich also gut bewährt.

H. W., Rubrort

Zusätzliche Arbeit ist einfach nicht möglich

Im Heft 38 unserer Werkzeugzeitung nimmt der Einsender W. Sch. aus Düsseldorf zu meiner in Heft 35 veröffentlichten Zuschrift „Härten sollen vermieden werden“ Stellung. Ich halte diese Stellungnahme aber für nicht ganz sachlich, weil ich nämlich nicht gesagt habe, daß der Arbeiter „stets“ benachteiligt sei. Ich habe von Härtefällen gesprochen, und auch von dem Bemühen der Betriebsleitung, diese Härten zu vermeiden. Ich wollte aber mit meiner Zuschrift die Anregung geben, zwischen Werksleitung und Betriebsrat eine Vereinbarung zu schaffen, die diese Härten gar nicht erst aufkommen läßt. Recht hat allerdings der Einsender W. Sch., wenn er schreibt: „Der Arbeiter dagegen erhält den Lohn des besser bezahlten Kollegen, wenn er dessen Arbeit übernimmt, ohne in den meisten Fällen seine eigentliche eigene Arbeit zusätzlich noch machen zu müssen.“ Jetzt hätte der Satz aber noch weitergehen müssen. Vielleicht so: „weil er dazu gar nicht in der Lage ist, denn Betriebsorganisation und Technik machen die Verrichtung zusätzlicher Arbeit unmöglich.“ Durchweg ist doch jeder Arbeiter an seinem Arbeitsplatz so ausgelastet, daß zusätzliche Arbeitsübernahme nicht möglich ist. Niemand kann z. B. auf der Steuerbühne stehen und gleichzeitig noch einen Ofen beschicken. Und das sollte man bei diesem Problem doch wirklich bedenken.

H. K., Mülheim

Jeder sollte über seinen Urlaub selbst entscheiden

Auch ich möchte einiges zu dem Thema „Werksururlaub“ sagen. Ich glaube, daß fast 80 Prozent der Belegschaft so denkt, wie es der Kollege S. K. aus Düsseldorf in der Ausgabe 35 ausgedrückt hat. Das von ihm angeführte Beispiel für die schlechte Betreuung in seinem Gasthof kann man nur mit Verwunderung registrieren. Sollte es sich wirklich so zugefahren haben, dann grenzt das doch an Frechheit. Angesichts solcher Tatsachen sollte man wirklich Gegenmaßnahmen treffen. Vielleicht mußte man sich auch überlegen, ob es überhaupt noch sinnvoll ist, die Urlaubsbetreuung im bisherigen Rahmen fortzuführen oder ob es nicht besser ist, dieses gesamte Geld einzusparen, auf die Belegschaft umzulegen und als Urlaubsgeld auszus zahlen. Dann kann jeder Werksangehörige selbst entscheiden, wohin er in Urlaub fahren will. Mir scheint es jedenfalls nicht vorteilhaft zu sein, daß ein Teil der Belegschaft diese Urlaubsvergünstigung erhält, während der andere leer ausgehen muß. Ich bin sicher, daß viele Kollegen ähnlich denken.

K. L., Düsseldorf

„Die sich selbst betrügen“

So lautet der Titel eines Spielfilms, aber auch eines „Filmes“, den ich in meiner Umwelt immer wieder erlebe. Da ist zum Beispiel ein Ehepaar, das im Sommer nach Italien will. Schon im Herbst wird angefangen zu sparen. Eisern. Der Mann braucht ja nicht zu rauchen, also werden die Zigaretten gestrichen. Den Bekanntenkreis, dem man so manche gesellige Stunde verdankte, gibt man auf. Geselligkeit ist ja mit Ausgaben verbunden. Beilage beim Frühstück oder Abendessen? Nur noch sonntags. Eines Tages war es soweit. Ein übernervöses Ehepaar konnte mit einem anderen gegen Benzinbeteiligung nach Italien fahren. Sie konnten, was wohl der Sinn der Fahrt war, allen Bekannten bunte Ansichtskarten schicken. Aber wie war es in Wirklichkeit? Schon auf

der Hinfahrt kam es zu Streitigkeiten über die Fahrtkostenbeteiligung. Irgendwo in Italien trennte man sich. Jetzt mußte Geld für die Heimfahrt mit dem Zug herausgewirtschaftet werden. Also wurde im Urlaub gespart. Aber in Italien waren sie, das hatten die Ansichtskarten bewiesen. Wäre nicht ein Urlaub im nahen Sauerland erholsamer und billiger gewesen?

Ein anderer mit einem verhältnismäßig bescheidenen Einkommen glaubt, Mitglied eines ziemlich teuren Klubs bleiben zu müssen, dem er vor seiner Eheschließung angehörte. Die Mitgliedschaft muß bleiben, sein Junge aber kann nicht mit anderen Kindern Fußball spielen, weil er nur ein Paar Schuhe hat, das geschont werden muß. Wieder ein anderer hat nach jahrelangem Warten eine neue Wohnung bekommen. Natürlich mußte der Hausrat erneuert werden. Die neue Wohnzimmerlampe hat zwölf Arme (früher drei). Nach der ersten Lichtrechnung werden acht Birnen losgedreht. Aber jeder Besucher bewundert das schöne Stück. Und beneidet werden tut doch so gut.

Müllers haben sich ein Fernsehgerät gekauft. Meiers kaufen sich daraufhin eine Truhe mit Fernseh-, Rundfunk-, Platten- und Tonbandgerät. Bargeld war nicht genug da, aber man kann ja stottern. Man legt sich krumm und sonnt sich in dem Bewußtsein, es den Müllers gegeben zu haben.

Beliebig könnte man diese Beispiele fortführen. Ich meine, es ist Zeit, daß wir wieder auf den Boden der Wirklichkeit kommen. Warum wollen wir unseren Mitmenschen Sand in die Augen streuen und sie belügen? Betrügen wir nicht uns selbst und unsere Gesundheit mit einem derartigen Vorgehen?

K. A., Mülheim

Einerlei oder zweierlei am Werkstor?

Hallo, Herr H. S.! Nanu, mit zweierlei Maß wird in Mülheim an den Werkstoren von den Pförtnern gemessen? Lieber Herr Kollege, schon morgens früh um 8.00 Uhr fahren die Arbeitskollegen „rad“? Aber ich würde doch etwas schärfer beobachten, bevor ich zur kritischen Feder greife. Ich habe nämlich vergebens versucht, festzustellen, vor wem die Pförtnern am Tor in Mülheim die Mütze abnehmen. Wirklich: die Mütze wird nie abgenommen! Aber, Herr Kollege, man möchte fast meinen, Sie wären voreingenommen. Ist es denn im übrigen so schlimm, wenn man sich jahrelang kennt, und dann am Morgen jemandem ein freundliches „Guten Morgen“ zuruft? Ich habe es beobachtet: um 6 und um 8 Uhr fällt dieses freundliche „Guten Morgen“. Sie beobachten nicht gut, Herr H. S., denn, wenn Sie Ihre Voreingenommenheit fallen ließen, würden Sie die Kollegen am Tor weit anders beurteilen. Verantwortung und Ärger gibt's gar viel! Vielleicht nehmen Sie einmal einen Ferientag und helfen am Tor aus. Ich glaube, Sie würden die Feder nicht mehr gegen Ihre Kollegen schwingen. Versuchen Sie aber doch mal, wenn Sie durch das Werkstor gehen, den „bösen“ Pförtnern ein fröhliches „Guten Morgen“ zuzurufen. Sie werden über die frohe Antwort nicht wenig erstaunt sein.

Und noch ein guter Rat: Grübeln Sie nicht über Schlagzeilen gegen Ihre Kollegen, die um 6 oder um 8 Uhr zum Dienst gehen, das macht das Leben schwer für Sie und — bei Ihrer schriftstellerischen Begabung — auch für die anderen. Denken Sie daran: Menschen sind wir alle!

W. B., Mülheim

Die blauen Schuhe waren etwas zu groß

Mit drei Jahren bestieg sie einen Stuhl, um die dottergelbe Seidenschleife in ihren Haaren eingehend zu betrachten.

„Ganz nett, wenn ein Mädchen etwas auf sich hält“, sagte Tante Malchen, „dies aber geht mir doch beinahe zu weit.“ Und später, da die eben Dreizehnjährige lieber Bruder Arthurs abgelegte Sporthemden trug als den weinroten Pullover, für dessen Zopfmuster sich Tante Malchen eigens eine neue Brille hatte kaufen müssen, und als sie lieber ohne Morgenkaffee als ohne frischgezogenen Scheitel zur Schule ging, da verfinsterte sich mehr als eine Stirn ob Annettas sündhafter Eitelkeit.

Inzwischen ist Annetta nun schon siebzehn, und sie trägt noch immer keine weinroten Pullover, im Gegenteil. Sie hat ein Gefühl für Farben und Formen, für Licht und Schatten, für Linien und Muster, ein Gefühl für die Schönheit der Dinge, wie die Biene für das Kleeblatt. Mit einem Blick, oder einem halben, sieht sie, daß Luise zu ihrem rötlichen Haar kein apfelgrünes Kopftuch nehmen darf und Bruder Arthur keinen violetten Schal.

„Sie hat einen Geschmack wie eine Großfürstin“, sagt Arthur, obwohl er sich über die ästhetischen Neigungen von Großfürstinnen durchaus nicht im klaren ist.

„Warum muß ich denn nur die Welt so anders sehen als sie alle?“ fragt Annetta sich manchmal bestürzt. „Warum quält mich die vielbewunderte Teepuppe in Tante Malchens Zimmer so arg mit ihrer spitzenübersäten Häßlichkeit, daß ich sie am liebsten verbrennen möchte!“ Annetta vermag sich das wirklich nicht zu erklären. Es ist, als hätte sie einen empfindlicheren Blick für die Harmonie des Geschaffenen, als träfen Unordnung und falscher Zierat sie heftiger als Tante Malchen. Was soll man dazu sagen? Wie soll man es ändern?

„Schönheitssinn und guter Geschmack sind Talente und keine Fehler“, sagte der Vater, „nur mit der Eitelkeit, kleine Tochter, da steht es noch ein bißchen anders. Die gestrickten Söckchen von der Tante solltest du zum Beispiel ruhig tragen, aus Freundlichkeit, Annetta, dem Frieden zuliebe. Und sollten deine Knöchel dadurch um ein weniger gröber erscheinen, so

schmückt dich dein guter Wille dafür um so bestechender.“

„Hm“, sagte Annetta, betrachtete verstohlen ihre Beine und wird langsam rot bis über die Ohren.

„An irgendeinem Bändel hat uns der Teufel ja alle angeseilt. Der Faden, an dem er dich aber führt, mein Töchterchen, das ist nun einmal die Eitelkeit. Mußt nur achtgeben, daß die Schlinge locker bleibt, weißt du!“

In der Woche darauf kommen von Onkel Heinrich die blauen Schuhe. Schmale, weiche, weitausgeschnittene

Boten des Frühlings

*Die schlanke Birke dort im Wind
Am letzten Gartenzaun,
Die will ihr junges, grünes Kleid
Dem Frühling anvertrauen.*

*Der Vogel singt auf schwankem Zweig
Sein zartes Morgenlied.
Da wird ihm helle Antwort kund
Vom Bach im nahen Ried.*

*Die liebe Sonne reibt sich flink
Die hellen Augen blank,
Und neckt mit ihren Kringeln froh
Die alte Gartenbank.*

*Bald leuchtet hinterm Gartenzaun
Ein buntes Wiesenfeld.
Wacht auf aus dunklem Wintergram!
Der Frühling kommt zur Welt.*

Hans Bahrs

Halbschuhe, mattschimmernd, dunkelblau mit roten Bändern, ein Kunstwerk, wie für Annettas Füße eigens gemacht. Am liebsten zöge sie die graziösen Gehäuse auf der Stelle an und Tag und Nacht nicht wieder aus. Schade, daß sie ein klein wenig zu groß sind, aber dem ist ja abzuhelfen, und am nächsten Sonntag beim „Kleinen Ball“ in der Aula ... Annetta kann den Tag kaum noch erwarten. Sie ist ganz verdreht vor Freude und muß mit Liesel ein wenig darüber schwatzen, sonst erstickt sie noch an ihrem Glück. Die schmale Liesel aber kriegt auf einmal ein blasses, trauriges Gesicht. „Ach, Annetta, ich kann ja nicht mit zum Ball. Ich hab nichts anzuziehen.“

„Na, weißt du, so ein Fähnchen, da helf ich dir schon aus.“

„Ach, es ist nicht das Kleid allein, Annetta, es sind die Schuhe.“

„Die Schuhe! Lieber Himmel, du ziehst einfach meine braunen an, ich hab ja jetzt die neuen. Bitte, probiere einmal!“

Daß aber nun die Liesel ausgerechnet eine größere Nummer braucht,

daß die braunen ihr einfach nicht passen wollen! Annetta wird auf dem ganzen Heimweg damit nicht fertig. Dann aber kommt der Sonntag, und schon am Nachmittag zieht sie die blauen Schuhe an, um ein wenig darin umherzugehen. Man geht in weichem Chevreau eben anders über die Erde als auf daumendicken Rindledersohlen. So spürt vielleicht das Reh im Wald die Fährte unter den zarten Hufen. Und nachher zur Musik, das wird ein richtiges Schweben sein! Annetta hebt sich auf die Zehen und spürt ihr Herz in Erwartung eilig klopfen.

Nur Liesel! Liesel sitzt daheim und heult sich womöglich eins! Weil sie keine ordentlichen Schuhe hat, weil nicht einmal die braunen Rindledernen von Annetta passen.

Ganz langsam läßt sich Annetta aus ihrer Spitzentanzstellung nieder. Sie blickt auf ihre blauen Schuhe, die schmalen, zarten, ausgeschnittenen, die ihr ein wenig zu groß sind, der Freundin also gerade wie angemessen passen würden. Sie will nun tanzen in diesen Schuhen, und Liesel wird weinen. Wird früh ins Bett gehen, das Gesicht ins Kissen drücken und weinen.

Annetta setzt sich auf den Fußboden, zieht die blauen Schuhe aus und streichelt sie ein bißchen. Sie riechen so wunderbar neu und fein. Sie glänzen matt wie der Nachthimmel, und sie sind so leicht wie Flügel.

Nein, diese Annetta! Streichelt ihre blauen Schuhe und weint dazu! Ist so etwas möglich? Steht auf, zieht die braunen Rindledernen wieder an und geht, als es dämmrig wird, mit den blauen im Karton aus dem Haus – zur Liesel. Ist es möglich? Und noch ein wenig später tanzen zwei Mädchen auf dem „Kleinen Ball“ in der Aula, Liesel in blauen Schuhen und Annetta in braunen mit dicken Rindledersohlen!

So reizend wie an diesem Abend, das erzählt Bruder Arthur später, habe Annetta noch niemals ausgesehen. Alle seine Freunde hätten sich darum gerissen, mit ihr zu tanzen, obwohl ihre dicken Ledersohlen manchmal ganz ordinär geknarrt hätten, als seien sie noch nicht bezahlt.

„Unsinn“, sagte Tante Malchen, „gerade knarrende Sohlen trage ich am allerliebsten. Sie sind unverwundlich in der Haltbarkeit.“ *Herta Grandt*

»Und jetzt haben wir den Frühling im Keller«

Was so ein paar Tage Sonnenschein ausmachen können! Kann man etwa noch von Gemütlichkeit sprechen, wenn ununterbrochen gewaschen, gewischt, gebohnt wird, wenn die Türen abgeseift und die Fenster geputzt werden, wenn man ins Wohnzimmer möchte, und es ist eine Küche daraus geworden?

Und dann kann's einem passieren, daß die Eheliebste noch sagt: „Und du gehst jetzt in den Keller und schmeißt endlich das alte Gerümpel hinaus, stapelst die Briketts auf und so, damit endlich der Frühling auch in den Keller kann!“

Abgesehen von der Frage, was der Frühling im Keller tun soll, ist es sinnlos, weitere Fragen zu stellen. Wozu ist eigentlich ein Keller da, wenn alte Zeitungen, leere Weinflaschen oder verbogene Eisenstangen nicht mehr drin sein sollen?

Ein Mann, dem es gelungen ist, sieben Jahre lang der Kellereintrümpelung zu entgehen, steht dann da und hat keine Ahnung, mit welchen anderen als geistigen Mitteln er dem allem zu Leibe rücken soll. Er nimmt eine leere Flasche, betrachtet liebevoll das Etikett. Kann man so etwas denn einfach wegwerfen? Und die alten Zeitungen! Soll das, was die geistige Elite unseres Volkes geredet und geleistet hat, vernichtet werden? Da steht es, schwarz auf weiß, was für ein Volk wir vor sieben oder sechs Jahren waren. Die hübschen Bilder von all den netten Prinzessinnen, Kaiserinnen, Königen und Außenministern! Und das nette Hundchen des molligen Filmstars...

Wie werden eigentlich Kartoffeln entkeimt? Natürlich kann man die alten Kochtöpfe noch löten – wieso kommt die Frau dazu, die Schuhe,

die man acht Jahre lang getragen hat, einfach in die feuchte Kellerecke zu werfen? Und krumme Nägel sind auch vorhanden, dutzendweise sogar. Und Kupferdraht! Wie steht Kupfer jetzt eigentlich auf dem Weltmarkt? Der Herr des Hauses geht in die Hocke und entrümpelt. Stapelt vor dem Kellereingang Berge von uralten Klamotten auf. Stellt Flaschen neben Flaschen: Weißwein, Rotwein, Sekt, Kognak – soviel kann man doch gar nicht getrunken haben! Und was könnte man nur mit den leeren Büchsen und Dosen machen? Frauen werfen solche Dinge skrupellos auf den Müllhaufen, weil Frauen keinen Sinn für die Erhaltung von Werten haben, die, volkswirtschaftlich gesehen, doch schließlich den Reichtum einer Nation darstellen. Angenommen: man sammelt alle leeren Konservendosen und Flaschen und – nun ja, das sind Überlegungen, die einen Mann, der den Keller entrümpeln muß, damit der Frühling in den Keller einzieht, einfach ankommen müssen, weil es sich ja hier nicht allein um die Vernichtung wichtiger Rohstoffe, sondern um viel weitgehendes Denken handelt. Es sind grundlegende volkswirtschaftliche Erwägungen, die hier angestellt werden.

Doch alle Planungen sind erledigt, wenn einen ein verrosteter Dosen- deckel erst einmal in den Finger geschnitten hat und wenn man ein Brikett, das einem auf den Fuß gefallen ist, mit einem Aufschrei, fußballtechnisch vollendet, gegen die alte Gießkanne geschleudert hat. Wohl dem Kellereintrümpeler, dem so etwas nach den ersten fünf Minuten seiner Tätigkeit geschieht! Ein Mann, der angegriffen wird, ist zu allem fähig und kennt keine Rücksicht auf die Bilder hübscher Prinzessinnen und auf alte Kupferdrähte.

Und dann ist es Abend. Droben sitzen sie und trinken Kaffee. Der Keller ist leer bis auf die Kohlen und die Kartoffeln; der Mann ist voll – voller Schmerzen in den Muskeln, voller Wut und dennoch voller Stolz, weil sich wieder einmal erwiesen hat, daß sich das Gerümpel im Keller vielleicht noch weitere zehn Jahre aufgestapelt hätte, wenn er es nicht beiseite geschafft hätte.

Und wenn der Frühling kommt, dann steht ihm auch der Keller offen. Was er da soll – das wissen Hausfrauen nur allein...

Ernst Heyda

Dann wird Vater ein Gärtnersmann

Jetzt kommen die Tage, in denen Familienväter eine geschäftige Tätigkeit außergewöhnlicher Art entfalten. Sie haben gewaltige Tüten in den Händen und abstehende Taschen und ein fröhlich-wohlwollendes Gesicht. Sie entledigen sich des Rocks, sie krempeln die Hemdsärmel auf; sie tun teils pfiffig, teils geheimnisvoll, sie suchen nach leeren Blumentöpfen und nehmen aus der Küche heimlich einen der guten silbernen Löffel. Und hierauf begeben sie sich auf den Balkon.

Wenn die Familie, durch eine solche Geheimnistuerei überrascht, eine halbe Stunde später verstohlen durch die Gardine blickt, sieht sie den Vater verklärten Angesichts vor den Balkonkästen stehen. Die Tüten liegen um ihn herum. Ihr Inhalt auch. Dann schleicht die Familie auf Zehenspitzen davon. Vater pflanzt.

Er nimmt einen Löffel Blumendünger und drei Löffel Blumentopferde, und dabei denkt er an seinen alten Lehrer, der den Witz mit „Blumentopferde“ ausdauernd zu machen liebte. Vater gießt Wasser hinzu, und mit dem guten silbernen Löffel, von denen das Stück 5,60 Mark kostete, stellt er ein Gemenge her, dessen Duft er mit Kennermiene einschnuppert. Vater holt aus den Tüten zarte Pflanzen, Petunien und Geranien,

er betrachtet sie zärtlich, bevor er sie sacht in das Erdreich setzt.

Nun betrachtet Vater die kleinen Tüten, auf denen so wunderbar schöne Blumen abgebildet stehen. Er tut es nicht ohne Mißtrauen. Er denkt mißbilligend daran, daß ihm vor Jahren ein Kürbis zuwuchs, als er etwas ganz anderes erwartet hatte. Aber wie will man auch als Laie einem Samenkorn ansehen, wozu es sich einmal entschließen wird. Vater bevorzugt seitdem Kapuzinerkresse; die kleinen gerillten Knöllchen kennt er, da läßt er sich so leicht nichts vormachen.

Vater arbeitet eine gute Stunde oder auch zwei. Wenn er wieder herein kommt, spriest es auf dem Balkon, in den Kästen und Töpfen. Und Vater hat einen schwarzen Fleck auf dem Oberhemd, sein Kragen ist schwarz gesprenkelt und auf dem Boden des Balkons sieht es aus wie in Sodom und Gomorra nach der Verwüstung. Vaters Schritte zeichnen sich deutlich auf dem Teppich ab, doch Mutter sagt nichts. Wie Vater da fröhlich und wohlgemut und mit bescheidenem Stolz sein Werk überschaut, weiß sie, daß eine kleine Sehnsucht hinter all der Arbeit mit Erde und Blumen steckt. Kein Wort verliert sie über den mißbrauchten Löffel zu 5,60 Mark. Hans Joachim

Fassaden aus Edelstahl

Werkstoff mit Zukunft als Schutz und Schmuck

Wer in Düsseldorf von der Shadowstraße aus auf unser neues Verwaltungsgebäude zuschreitet, dem zeigt sich der Bau als ein schlanker, dreifach gegliederter Turm.

Was aber dem Betrachter besonders auffällt, ist die gewaltige, geschlossene, silberhell glänzende Fläche aus Edelstahl, die die Schmalseiten des Baukörpers bekleidet. Dieser Eindruck ist unerwartet und neu, neu wie so vieles, was diesen Bau formt und ausstattet.

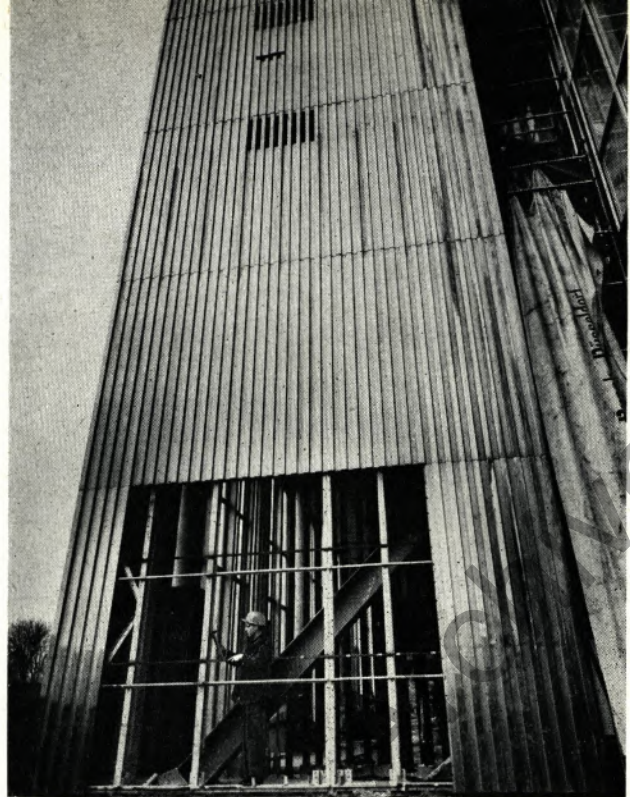
Dafß diese Fläche schön ist, dafß sie sinnvoll in das Ganze des Baukörpers eingefügt ist, wer wollte das in Frage stellen? Dem unbefangenen Betrachter wird sich gewiß die Frage aufdrängen: „Dient die Verwendung des rostfreien Edelstahles ausschließlich der Schönheit oder unterliegt ihr auch ein besonderer technischer Sinn?“ Nun, die Verwendung von rostfreiem Stahl als Bekleidung ganzer Fassadenflächen geht in ihrem Sinn weit über die Absicht des Schmückens und Gestaltens hinaus. Es ist allerdings kein Zufall, dafß sie mit den Problemen der Errichtung von Hochhäusern besonders eng verbunden ist.

Bis zu Beginn des letzten großen Krieges gab es in Deutschland kaum Hochhäuser im heute üblichen Sinn. Man baute niedrig und in die Breite, bedurfte aber zur Erfüllung eines großen Bauprogramms entsprechender Grundstücksflächen. Hierbei ergaben sich natürlich erhebliche räumliche Entfernungen zwischen den einzelnen derartig niedrigen Gebäudefeilen. Die Zueinanderordnung voneinander abhängiger Abteilungen einer Verwaltung macht bei einer konventionellen niedrigen Bauweise außerordentliche Schwierigkeiten. Die Verbindungswege wachsen mit dem Umfang des Bauvorhabens und hemmen damit die Verwaltung. Das Hochhaus hingegen bietet kurze Vertikalverbindungswege, die zu überwinden bei vorhandenen sinnentsprechenden Aufzugsanlagen keinerlei Erschwernisse verursacht.

Man stelle sich nun einmal vor, die gewaltige Hochfläche des Phoenix-Rheinrohr-Gebäudes hätte in einem drei- bis viergeschossigen Bau untergebracht werden müssen. Wollte man hier gleichgünstige Lichtverhältnisse schaffen, wie wir sie in unserem neuen Verwaltungsgebäude finden, so hätte man ein Mehrfaches der an diesem Platz Düsseldorfs verfügbaren Grundstücksfläche benötigt.

Das Bauen in die Höhe stellt aber eine Reihe neuer grundsätzlicher Forderungen an den Architekten. Jedes neu hinzukommende Geschofß bedeutet eine erhebliche Erhöhung des Gewichts des Baukörpers und damit eine zusätzliche Belastung der Fundamente. Will man also Hochhäuser rationell errichten, so muß man nach Baustoffen suchen, die bei möglichst hoher Festigkeit und Dauerhaftigkeit ein möglichst geringes Gewicht besitzen. Aus diesem Grunde wird ja auch die Konstruktion von Hochhäusern bevorzugt aus Stahl hergestellt, der diese Aufgabe, leicht, fest und dauerhaft zu sein, hervorragend erfüllt.

Die Fassade eines Hochhauses, bisher tragendes Element des Baues, erhält nur noch die Aufgabe, das Innere des Bauwerkes gegen die Unbilden der Witterung zu schützen. Dieses äußere Kleid des Bauwerkes soll so leicht, so dauerhaft und auch so schön wie möglich sein. Ergänzt wird diese äußere Haut durch leichte Isolierstoffe, die den Fluß von Kälte und Wärme zwischen außen und innen verhüten und schallschluckend wirken. Durch diese Leichtbauweise, deren man sich auch bei unserem Hochhaus bediente, können die Be-



Die Schmalseiten unseres Verwaltungshochhauses in Düsseldorf sind mit witterungsbeständigem, rostfreiem Edelstahl verkleidet worden

lastungen der Fundamente und des Baugrundes auf ein wirtschaftlich vertretbares Maß herabgesetzt werden.

Unser Verwaltungsgebäude wiegt ohne Nutz- und Verkehrslasten etwa 21 000 t. Hätte man die Giebelflächen der drei Scheiben in Stahlbeton oder Mauerwerk ausgeführt, so wäre das Gesamtgewicht des Baukörpers um mehr als 10 Prozent gestiegen, eine erhebliche, zusätzliche und verteernde Belastung der Fundamente. Diese Giebelflächen sind nun mit rostfreiem Edelstahl von nur 0,8 mm Dicke verkleidet worden. Diese geringe Dicke reicht völlig aus, um unserem Bau einen alterungsbeständigen Mantel zu geben.

Es liegt natürlich die Frage nahe, warum man statt anderer metallischer Werkstoffe Edelstahl „rostfrei“ genommen hat. Bei den verwendeten geschofßhohen Tafeln kam es auf möglichst hohe mechanische Festigkeit an, die sich in der angegebenen Dicke nur mit Stahl erzielen ließ. Durch die besondere Formgebung des Profiles wurde eine zusätzliche Steife erreicht. Eine weitere Forderung war hohe Korrosionsbeständigkeit in der Atmosphäre. Anstriche auf Metallen altern schnell, werden durchlässig oder blättern ab. Andere Schutzschichten auf an sich nicht korrosionsbeständigen Werkstoffen sind der Gefahr der mechanischen Verletzung ausgesetzt. Edelstahl jedoch besteht durch und durch aus dem gleichen Material, es gibt also keine Unterrostung und Verrostung von Anstrichen oder anderen Aufträgen.

Die Fassade sollte leicht zu reinigen sein, damit das Gebäude seinen neuen Eindruck unbegrenzt zu wahren vermag. Auch diese Forderung findet ihre Erfüllung im Edelstahl, der sich, ähnlich wie Glas, durch einfaches Abwaschen von Staub oder Schmutzpartikeln befreien läßt. Schließlich sollte die Verwendung von Edelstahl auch die Aufgabe und den Sinn unseres Unternehmens zum Ausdruck bringen.

So kennzeichnet das Phoenix-Rheinrohr-Gebäude, das aus dem steinernen Meer der Großstadt weit in den Himmel vorstößt, den Sinn unseres gemeinsamen Schaffens, dem Stahl und den Menschen, die ihn erarbeiten, zu dienen.

✕

Wir haben hiermit über eine der Neuerungen beim Bau unseres Hochhauses berichtet. In den nächsten Ausgaben werden wir auf die Klimaanlage und andere neuartige Anlagen laufend eingehen.



Die neugeschaffene Überdachung auf dem Bahnsteig Düsseldorf-Unterrath wurde von unserer Mülheimer Neubauabteilung konstruiert und von der Abteilung Stahlbau (Thyssen) montiert

Der Fluggast ist König

In Abwandlung des Wortes vom Kunden als König heißt es: „Der Fluggast ist König“. So denkt auch die Flughafenbetriebsgesellschaft Düsseldorf. Um eine schnellere und einfachere Verbindung vom Düsseldorfer Flugplatz Lohausen zum Mittelpunkt der Landeshauptstadt zu erreichen, soll in Kürze ein Pendelverkehr zwischen dem Flughafen Lohausen und dem Vorortbahnhof Düsseldorf-Unterrath eingerichtet werden. Dazu ist bereits vom Flughafen bis an die Hauptlinie Düsseldorf-Ruhrgebiet eine Gleisstrecke verlegt worden, die an einem neu angelegten Bahnsteig endet. Der Verkehr zwischen den beiden Endpunkten soll von einem Schienenbus übernommen werden. Von Unterrath aus haben die Fluggäste Gelegenheit, in einen fahrplanmäßigen Zug des Ruhrschnellverkehrs der Bundesbahn umzusteigen. Wartezeiten gibt es kaum, da auf dieser vielbefahrenen Strecke die Zugfolge sehr dicht ist. Damit die Flug- und Fahrgäste gegen alle Unbilden der Witterung geschützt sind, wurde die Überdachung einer Personenunterführung mit einer anschließenden Bahnsteigüberdachung in Auftrag gegeben. Die Konstruktion übernahm unsere Neubauabteilung III, die Fertigung und Montage unsere Abteilung Stahlbau. Die 13,5 m lange Überdachung der Personenunterführung besteht aus in Stahlrohrkonstruktion ausgeführten Rahmen mit einer Lichtweite von 2,8 m (das entspricht der Breite des Treppenaufganges) und einer Höhe von 2,6 m. Die einzelnen Rahmen haben einen Abstand von 2,5 m. Als Werkstoff wurde St 35.29 verwendet. Als Dachabdeckung dienen Well-Asbest-Zement-Platten. Die Seitenwände bestehen aus transparenten Kunststoff-Wellplatten.

Die 10,5 m lange Bahnsteigüberdachung ist ebenfalls ganz in Stahlrohr konstruiert. Es handelt sich dabei um gebogene konische Stahlrohre, die zu Halbrahmen verschweißt wurden. Als Werkstoff wurde hier unser Sonderstahl HSB 50 gewählt. Die Pfetten, die zum Befestigen der Dachdeckung dienen, sind — wie auch bei der Personenunterführung — Stahlrohre; ebenso die Riegel, an denen die Seitenverkleidungen angebracht werden.

Für später ist daran gedacht, den Schienenbus vom Flughafen Lohausen nicht bereits in Unterrath enden, sondern ihn durchgehend bis zum Hauptbahnhof Düsseldorf verkehren zu lassen. Reisende von Duisburg oder aus Richtung Ruhrgebiet allgemein können dann in Düsseldorf-Unterrath umsteigen, so daß auch in diesem Fall die Bahnsteigüberdachung ihren Zweck erfüllt.

Aus unseren Rohren besteht Europas größter Flußdüker

Öl fließt von der Nordsee ins Rhein-Ruhr-Gebiet. Nachdem die Pipeline von Wilhelmshaven (Nord West-Ölleitung) nach Westdeutschland seit einiger Zeit in Betrieb ist, rückt der Zeitpunkt näher, da die zweite große Ölleitung von der Nordsee in unser Industriegebiet Öl befördert. Vom Ölhafen Pernis der holländischen Seestadt Rotterdam aus wird eine Pipeline verlegt, die sich an der deutsch-holländischen Grenze gabelt und in



Bild oben: Eine glänzende technische Leistung war die Verlegung des Dükers durch das Hollands Diep. Die zusammengeschweißten Rohre waren auf Spezialwagen bereitgestellt worden, anschließend wurden sie durch den Fluß gezogen. Unsere Rohre haben sich hierbei gut bewährt

Bild Mitte: Wie bei der anderen großen Pipeline, der Nord West-Ölleitung, wurden auch diesmal modernste Geräte eingesetzt. Hier eine Grabenfräse, die den Graben aushebt, in den später die Leitung verlegt wird. Die Fräse arbeitet etwa im normalen Fußgängertempo. Der Leitungsstrang liegt schon bereit

Bild rechts: In einem langen Strang durchzieht die Pipeline das holländische Gebiet. Mit modernen Verlegegeräten wurden die Rohre in den Boden abgesenkt. Die Verlegung in den Niederlanden brachte wegen des vielfach sandigen Bodens manche Schwierigkeiten mit sich, aber sie wurden überwunden



*Ei, dieser Bohner-
besen müßte sich
doch auch zu etwas
anderem benutzen
lassen.
Ich habe eine Idee!*



*So, erst muß aller-
dings die Geschichte
untersucht werden,
ob sie für mich
auch unfallsicher ist*



*Und nun ein
kühner Sprung,
dann ist es
schon geschafft.
Gleich kann es
losgehen*



*Was für die großen
das Auto und
für meinen
Bruder das Moped
ist, bedeutet für
mich der Bohner-
besen. So, Vati, jetzt
knips mich mal!*

Mülheimer Jungen entdeckten Winterschönheiten

14 Tage in Sonne und Schnee! Das war ein Erlebnis für die 30 Mülheimer Jugendlichen, die vom 6. bis 20. Januar zum ersten Male ein Winterlager im 1000 m hoch gelegenen Unterjoch/Allgäu durchführten. Da es in den ersten drei Tagen des Aufenthalts der Mülheimer ständig schneite, fand man bald überall prächtige Schneepisten. Verständlich, daß daher die 30 Mülheimer ihr Hauptaugenmerk aufs Skilaufen richteten. Unter der Anleitung von zwei Skilehrern hatte man es bald gelernt, auf Brettern zu stehen und auch zu laufen. Skiwanderungen waren an der Tagesordnung. An einigen Tagen schien die Sonne sogar recht kräftig, wenn auch das Thermometer nie über Null Grad kletterte. Zwei Skiparadiese waren Ziel von

Die Redaktion der Werkzeitung macht noch einmal auf den Einsendeschluß des diesjährigen Wettbewerbs aufmerksam: 25. März 1960. Plakate in unseren Werken weisen auf die Teilnahmebedingungen hin.

Ausflugsfahrten: einmal das kleine Walsertal und zum andern Berwang in Tirol. Ein Erlebnis werden die Mülheimer Jungen, die in einer ausgezeichneten Gemeinschaft lebten, nicht so schnell vergessen: Der Förster des Dorfes gestattete ihnen, an einer Wildfütterung teilzunehmen. Diese Winterfreizeit hatte als Abschluß auch einen sportlichen Höhepunkt: einen Abfahrtslauf. Und es zeigte sich dabei, daß die meisten schon sehr sicher auf ihren Brettern standen. Nach diesen schönen Tagen sind die Jungen der Werksleitung und der Jugendvertretung für die Durchführung besonders dankbar.

Düsseldorfer Schachspieler an der Spitze

Im Düsseldorfer Firmenschach-Turnier stehen die Spieler aus unserem Werk Poensgen immer noch ungeschlagen an der Spitze. Sie konnten jetzt gegen die als sehr stark eingeschätzte Mannschaft der Stadtsparkasse beim Rückspiel 4:2 Punkte bei zwei Hängepartien erzielen. Die Düsseldorfer dürfen sich nunmehr berechnete Hoffnungen auf den Gewinn des wertvollen Pokals machen.

Nach Abschluß der Kämpfe um die Vereinsmeisterschaft erfolgte bei der Schachgemeinschaft die Siegerehrung. Den ersten Platz in Gruppe I belegten punktgleich die Spitzenspieler Hähnel und Rohn. Am gleichen Abend spielte der Vorsitzende des Düsseldorfer Schachbezirks, Ernst Tobies, gleichzeitig gegen 17 Spieler des Werkes Poensgen. Nach gut drei Stunden Spielzeit ergab sich für Tobies folgender als sehr gut zu bezeichnender Stand: 12 Partien gewonnen, drei verloren, zwei Unentschieden. Den Meister besiegten Mielke, Brinkmann und Hoppe, während K. Bach und Rohn ein Remis erzielten.



und
das Mißgeschick
mit dem Kunstwerk



*Der Klassike hebre Kunst erfreut
des Menschen Aug' und Herz noch heut.*



zwei Leitungen bis zum Rhein-Lippe-Hafen bei Wesel und nach Godorf-Wesseling im Kölner Raum führt. Über ein Jahr lang haben die Grabenfräsen unermüdlich geräffert. Immer neue Stahlrohre sind in die Erde verlegt worden. Zu einem ganz erheblichen Teil stammen diese Rohre aus der Fertigung unseres Werkes Thyssen in Mülheim (Ruhr); insgesamt lieferten wir für diese zweite große europäische Ölpipeline 26 187 t.

Die umfangreichen Vorbereitungsarbeiten konnten planmäßig abgeschlossen werden. Im Frühjahr 1958 wurde eigens für dieses Projekt die N. V. Rotterdam-Rijn Pijpleiding Maatschappij gebildet, an der sich drei Ölgesellschaften beteiligt haben. Diese neue-

Von Rotterdam zum Rhein

Endpunkte der Leitung:
Hafen Pernis (Rotterdam), Wesel,
Godorf/Wesseling

Länge der Leitung:
Von Pernis bis Venlo 155 km
Von Venlo bis Wesel 45 km
Von Venlo bis Godorf 103 km

Volumen der gesamten Leitung:
88 000 Kubikmeter. Das entspricht
etwa dem Fassungsvermögen von
drei bis vier Hochseetankern.

Durchsatzmenge im Jahr:
zunächst 8,5 Mill. t,
im Endausbau 20 Mill. t
Strömungsgeschwindigkeit:
3,5 km/h in der ersten Ausbaustufe.

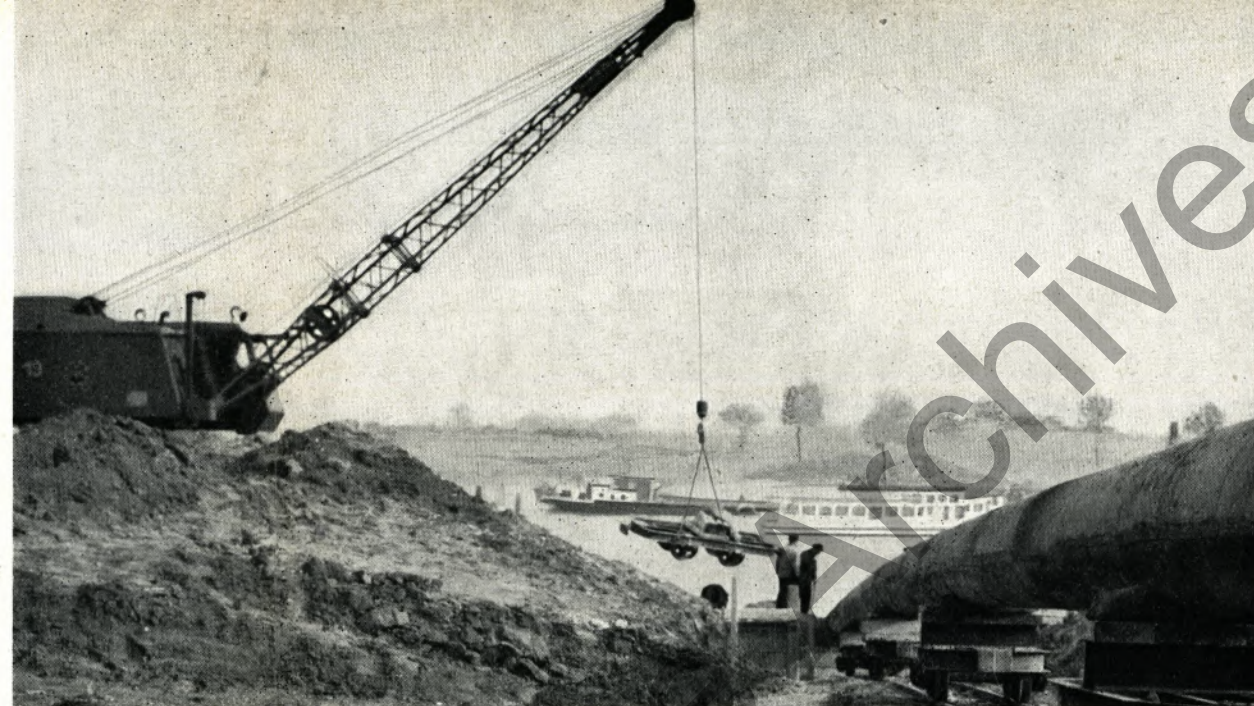
gründete Gesellschaft, die die Gesamtkosten des Projektes auf rund 125 Mill. Gulden (1 Gulden = 1,10 DM) schätzt, konnte allerdings nicht sofort die Planung in die Tat umsetzen. Ehe es zu den eigentlichen Verlegungsarbeiten kam, gab es viele Fragen zu klären. Die Ölleitung, die im nächsten Sommer in Betrieb gehen soll, hat eine Länge von insgesamt 292 Kilometern. Davon führen 155 km über niederländisches Gebiet. Auf der Strecke wurden fast ausschließlich Rohre mit einem Durchmesser von 24 Zoll (60,9 cm) mit 5/16 Zoll Wanddicke (7,9 mm) verlegt. Lediglich an einigen Stellen, die Geländeschwierigkeiten mit sich brachten, nahm man Rohre mit größerer Wanddicke, d. h. mit 1/2 Zoll (12,7 mm).



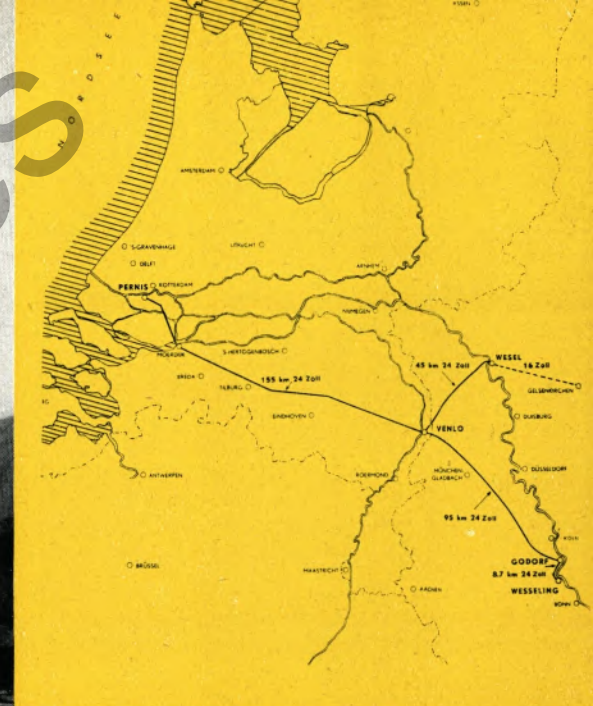


Fortsetzung von Seite 11 | Und Geländeschwierigkeiten gab es wirklich genug. Zunächst einmal waren es die zahlreichen Grachten und Kanäle in Holland; dann die zweimalige Durchquerung des Rheins und schließlich noch die Dükerverlegung durch das 1700 m breite Hollands Diep (ein Rheinarm) südlich von Rotterdam. Ungezählt sind dabei die Unterquerungen von Tunnels, Straßen und Bahnlinien. Hinzu kam noch, daß in Holland weite Strecken fast nur Sandboden hatten, so daß die Rohrverlegung unmittelbar auf die Ausschachtung folgen mußte, wenn nicht der ausgehobene Graben wieder einstürzen sollte.

Aber man wurde mit diesen Schwierigkeiten fertig. Vor allem die Unterdükerung des Hollands Diep machte von sich reden. Schließlich wurde hier der bisher längste Flußdüker Europas



⚡ Auf sandsackgepolsterten Loren stand der Düker bereit. Während er von der am anderen Ufer stehenden Winde herübergezogen wurde, schaffte ein Kran die Wagen zur Seite. Die Verlegung ist beendet: der geschmückte Dükerkopf hat die andere Rheinseite erreicht. Die Boje gab beim Durchqueren des Stroms jeweils den genauen Standort an ⚡



verlegt. Und dieser Düker wurde aus den im Mülheimer Schweißwerk gefertigten Rohren hergestellt. Die Rohre wurden zu einer 1700 m langen Leitung zusammengeschweißt und lagen nördlich des Wasserarms bereit. Nachdem man die Rohre einer eingehenden Druckprobe unterzogen hatte, erhielten sie einen Betonüberzug, so daß das Gesamtgewicht des Dükers einschließlich der Betonarmierung 1000 Tonnen betrug. Auf dem südlichen Ufer befanden sich zwei Winden mit einer Zugkraft von je 30 Tonnen. Mit einer Geschwindigkeit von ungefähr 1,5 Meter in der Minute holten sie den Düker ans andere Ufer. Dieser ganze Vorgang dauerte 17 Stunden. Er wurde von eigens dafür gecharterten Hubschraubern überwacht. Dicht über dem Grund des Flusses wurde die Leitung entlanggezogen und senkte sich dann in den vorher ausgebaggerten Gräben, der anschließend mit einer 3 m dicken Sandschicht bedeckt wurde. Eine technische Meisterleistung der verlegenden Ingenieure, ein Beweis aber auch für die Qualität unserer Erzeugnisse; denn die Rohre haben sowohl die Druckprobe vor der Verlegung mit 120 Atmosphären als auch die anschließende Dichtigkeitsprobe bestanden.

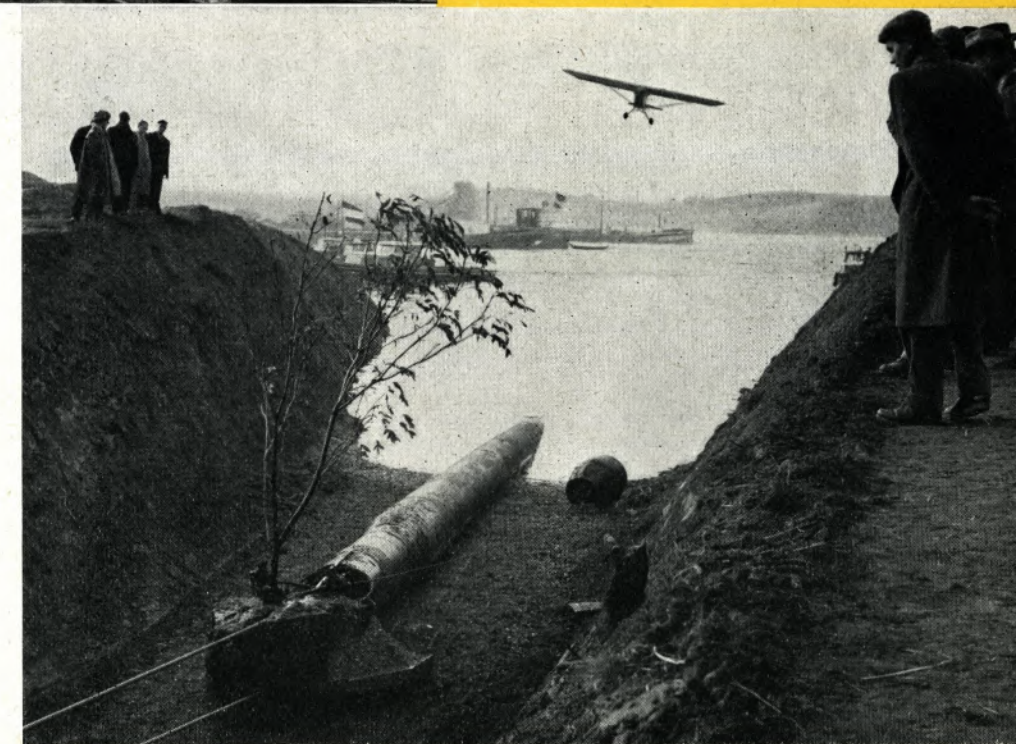
Unabhängig von den Arbeiten an diesem Düker ging die Verlegung des übrigen Teils der Rotterdam-Rhein-Pipeline weiter, sowohl auf holländischer Seite als auch auf deutscher. Es war eigentlich ein Ereignis, als am 4. August

⚡ An der Winde wurde der Weg des Dükers verfolgt ⚡ Langsam schob sich der Rohrstrang bei Wesel ins Wasser. Der Schiffsverkehr wurde nicht behindert

1959 in der Nähe des Grenzübergangs Herongen/Niedersdorf der holländische und der deutsche Teil der Leitung zusammengeschweißt wurden, aber ein Ereignis, das nur von Technikern, Wochenschauleuten und Journalisten beachtet wurde. Es gab keine Ansprachen und keine Musik. Lediglich die beiden Nationalflaggen waren gehißt worden.

Auch der südlich von Wesel bei der Ortschaft Borth/Wallach durch den Rhein verlegte Doppeldüker bestand aus unseren Rohren. Bei dieser Verlegung muß man vor allem zwei Schwierigkeiten beachten: einmal war der Wasserstand des Flusses infolge des überaus trockenen Sommers sehr niedrig und zum anderen durfte die Schifffahrt möglichst wenig behindert werden. Aber die Verlegung erfolgte reibungslos. Ähnlich wie beim Düker durch das Hollands Diep wurden die Rohre aneinandergeschweißt und senkrecht zum Ufer bereitgestellt. Die betonummantelten Rohre wurden dann mit Hilfe einer Winde auf das rechte Rheinufer durch einen vorher ins Flußbett gezogenen Graben gezogen. Die 509 m lange Rohrschlinge kroch langsam in das Wasser und kam nach der vorausgerechneten Zeit auf der anderen Rheinseite an. Der recht lebhaftes Schiffsverkehr konnte in der Zwischenzeit voll aufrecht erhalten werden.

Ende des letzten Jahres waren die Verlegungsarbeiten beendet. Für den Bau der Pumpwerke rechnet man ein halbes Jahr, so daß das erste Öl im Sommer des Jahres 1960 fließen kann. Die Leitung wird zunächst eine jährliche Kapazität von 8 1/2 Millionen Tonnen haben. Später will man sie auf ein Durchsatzvermögen



von 20 Millionen Tonnen bringen. Das Öl wird mit dem Tempo eines gemächlichen schreitenden Fußgängers vom Seehafen Rotterdam zum Rhein fließen, nämlich mit 3,6 km je Stunde. In etwa drei Tagen kann es am Ziel sein. Am Ziel, das bedeutet einmal das Ölzentrum Godorf/Wesseling, das bedeutet zum anderen die Gelsenberg-Raffinerie in Gelsenkirchen-Horst. Denn wenn auch die Leitung bei Wesel endet, so ist der Weg des Öls hier noch keineswegs zu Ende. Vom Rhein-Lippe-Hafen aus führt eine weitere Pipeline über gut 45 km durch den Kreis Dinslaken

zur Gelsenberg-Raffinerie in Gelsenkirchen, eine Pipeline, für die unser Unternehmen ebenfalls einen erheblichen Teil der Rohre geliefert hat. (Vgl. Werkzeitung Nr. 12.)

Wenn in der Mitte des Jahres durch eine zweite große Pipeline Öl von der Nordsee ins Rhein-Ruhr-Gebiet fließt, so werden auch hier unsere Rohre beweisen, daß sie aus der modernen Beförderungs- und Verkehrsplanung nicht mehr wegzudenken sind. Rohre als neuartiger Verkehrsträger — vor Jahren vielleicht belächelt, heute Wirklichkeit geworden. R. D.

Rohre verbinden Nordsee und Rhein

Wir sind das „sicherste“ Volk der Welt

Ein Thema, das auf nahezu allen Belegschaftsversammlungen immer wieder von einer anderen Seite angegangen wird, ist die Frage der Sicherheit und der Unfallbekämpfung. Nicht nur die Unfall-Ingenieure und die Unfall-Vertrauensmänner weisen ständig auf die zum Schutz der Belegschaftsmglieder erlassenen Sicherheitsbestimmungen hin, sondern aus der Belegschaft selbst kommt auch manch wertvolle Anregung. Und dennoch müssen wir in jedem Jahr feststellen, daß die Zahl der Unfälle kaum nennenswert zurückgegangen ist. Wenn daher jetzt eine Statistik behauptet, daß wir das „sicherste“ Volk der Welt seien, so verdient sie besondere Beachtung.

Die in dieser Statistik genannten Zahlen beziehen sich aber nicht auf die Sicherheit am Arbeitsplatz, sondern auf die soziale Sicherheit. Man darf behaupten, daß in keinem Land der Welt — gemessen am Volkseinkommen — so viel für die soziale Sicherheit ausgegeben wird wie in der Bundesrepublik. Zu dieser Feststellung kommt auch das Internationale Arbeitsamt in einer Untersuchung, die kürzlich im „Bundesarbeitsblatt“ veröffentlicht wurde.

Auf Heller und Pfennig wurde errechnet, daß in der Bundesrepublik von 1949 bis 1958 insgesamt 209 Milliarden DM für öffentliche Sozialleistungen ausgegeben worden sind (davon flossen z. B. 38,7 Prozent in die Geldbeutel der Rentner, 17,1 Prozent gingen an die Krankenversicherung und 14,3 Prozent an die Kriegsoferversorgung). Die Träger der öffentlichen Sozialleistungen nahmen in diesen zehn Jahren etwa 17 Milliarden Mark mehr ein,

als sie ausgaben (dieser Überschuf dient Rückstellungen und der Bildung bestimmter Reserven). Wer hat diese erstaunliche Summe aufgebracht? 35,5 Prozent der Gesamteinnahmen kamen aus den Tresoren von Bund, Ländern und Gemeinden. Die Arbeitgeber steuerten weitere 29,1 Prozent bei. Der Rest entfiel auf Lastenausgleichsabgaben, Vermögenserträge und „Sonstiges“. Die Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter brachte in diesen 10 Jahren je Kopf rund 6500 DM zur Finanzierung der öffentlichen Sozialleistungen der Bundesrepublik auf. Dabei betrug die Jahresleistung 1949 nur 342 DM; im Jahr 1958 hingegen waren es bereits über 1000 DM.

Diese Rekordzahlen der sozialen Sicherheit lösen nicht bei allen Sozialpolitikern ungetrübte Freude aus. Man weist immer wieder darauf hin, daß für die private Initiative und Selbstvorsorge nicht mehr viel Spielraum bleibt, wenn 18,6 Prozent des Volkseinkommens für öffentliche Sozialleistungen ausgegeben werden.

Die genannten Zahlen mögen in ihrer Größenordnung verblüffen und vielleicht den einen oder anderen zum Nachdenken anregen. Nicht anders aber verhält es sich mit den Summen, die ausgegeben werden müssen, um Unfallkranke wiederherzustellen. Die Beträge, die von Berufsgenossenschaften, Krankenkassen und Arbeitgebern hierfür aufgewendet werden müssen, erreichen unwahrscheinliche Höhen. Und vielleicht sollte man sich gerade angesichts dieser Zahlen ernstlich fragen, ob man selbst immer alles tut (oder getan hat) um einen Unfall zu

Wohl behütet...

EINE KLEINE MODENSCHAU



Als Baby nur 'ne Haube mit 'ner Litze



Als Junge dann 'ne kesse Mütze -



Zur Einsegnung den ersten Hut und Binder



Zur Hochzeit dann einen Zylinder



Den Schutzhelm hat er nicht geschätzt



Drum trägt er diesen Kopfputz jetzt

vermeiden. Hat man immer auf das Schild geachtet „Vorsicht, schwebende Last“? Hat man immer dort, wo es notwendig war, einen Helm getragen?

Das sind nur zwei Beispiele. Beispiele, wie sie jedem von uns täglich widerfahren können, ganz abgesehen von den speziellen Unfallvorschriften für den einzelnen Arbeitsplatz. Die Unfallzahlen unseres Unternehmens aus dem letzten Jahr (die Werkzeugzeitung wird dieses Thema demnächst noch einmal gesondert anschneiden) sprechen eine mehr als deutliche Sprache. Wenn die Statistik also sagt, daß wir das „sicherste“ Volk der Erde seien, so stimmt das wohl auf dem Gebiet der Sozialleistungen. Bei den Unfällen aber sieht das Bild ganz anders aus. Und jeder von uns sollte mithelfen, Unfallgefahren zu vermeiden und Unfallquellen entdecken zu helfen, um Gegenmaßnahmen treffen zu können.



So mancher läßt in den Museen per Film ein Kunstwerk mit sich gehen.



Von Kunst und Schönheit hochbeglückt auch Otto auf das Knöpfchen drückt.



Jedoch im Bild muß er erkennen: Kunst ist nicht immer schön zu nennen!



Der Wetterbericht für heute: unbeständig und Niederschläge — mit Gewittern muß gerechnet werden!



Der Büroschreck ist ausgestorben. Früher schlich er auf leisen Sohlen durch die Räume, sah alles, hörte noch mehr und steckte seine Nase in jeden Dreck!



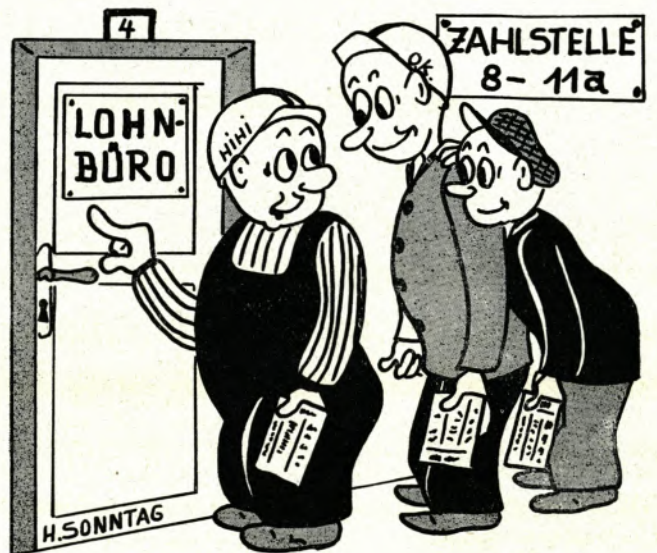
„Die Rechenmaschine ist leider nicht genehmigt worden, aber wenn Sie die Decke auch noch beschrieben haben, dürfen wir den Raum frisch tünchen lassen!“



„Diese Rationalisierung ist zum Wiehern. Acht Durchschläge hält auf die Dauer doch kein Pferd aus!“



„Die schöne elektrische Wanduhr ist natürlich eine feine Sache — aber wecken kann sie leider nicht!“



„Und wenn ihr zehnmals sagt, die Verwaltung sei überflüssig — am Lohntag möchte ich sie auf keinen Fall missen!“

„Du mußt es im Leben einmal zu etwas bringen!“

Wenn der Mensch das sechste Lebensjahr erreicht hat, dann beginnt man, ihm das ABC, das kleine und das große Einmaleins und das Bruchrechnen zu lehren. Gleichzeitig sagt man ihm, das sei dringend notwendig, denn er müsse es im Leben später einmal zu etwas bringen.

Letzteres hört der Mensch von seinem sechsten Lebensjahr an immer wieder, in der Schule und zu Hause, von lieben Tanten und guten Onkeln. „Du mußt es einmal zu etwas bringen“, sagt man ihm. Zu was er es bringen muß, wird allerdings nicht näher detailliert.

Wenn der Mensch die Schulbank verläßt, ist der Zeitpunkt gekommen, an dem man von ihm erwartet, daß er allmählich anfängt, es zu etwas zu bringen. Und hier scheiden sich nun die Temperamente. So mancher junge Mensch ist nämlich, obwohl er diesen Wunschbefehl jahrelang gehört hat, nicht im mindesten überzeugt, daß er es einmal zu etwas bringen müsse. Er fängt einfach zu leben an und lebt so dahin. Er tut seine Arbeit, er verdient sein Geld und gibt es wieder aus. Vielleicht heiratet er und hat Kinder. Vielleicht spielt er Karten und geht einmal in der Woche zum Stammtisch oder zum Kegeln. Er liest Zeitung und hört Radio, er sieht fern und liebt sein Bier. Er geht alle paar Jahre ins Theater und zum Wählen und ist alles in allem das, was man im Nachruf als einen braven und rechtschaf-

fenen Menschen bezeichnet. Aber er bringt es zu nichts weiter, weil er mit sich und der Welt im großen und ganzen recht zufrieden ist.

Aber es gibt noch einen anderen Typ, der nach der Schulzeit auch noch immer nicht genau weiß, zu was er es eigentlich bringen soll. Er weiß nur eines: er muß es unbedingt zu etwas bringen. Auch er tut seine Arbeit – nur tut er doppelt so viel. Auch er verdient sein Geld – aber er verdient mehr und gibt dafür weniger aus. Er heiratet nicht, sondern er bringt es zu seiner Familie. Für Kartenspiele, Stammtisch und Kegeln hat er keine Zeit, denn er muß es ja schließlich zu etwas bringen.

Und siehe da: er bringt es auch zu etwas! Er bringt es beispielsweise zu einem eigenen Haus und zu einem eigenen Wagen. Er bringt es zu einem eigenen Geschäft oder bis zum Generaldirektor oder wenigstens bis zum Minister. Er bringt es zu einem eigenen Vermögen. Und schließlich bringt er es zu einem eigenen Magengeschwür. Oder zu einem Herzinfarkt. Oder zu einem Nervenleiden. Dazu wollte er es zwar gar nicht bringen, aber das hat eben das „zu etwas bringen“ so mit sich gebracht.

Wenn es einer schließlich zu all dem gebracht hat, dann wird er eines Tages seinem Sohn, sobald er das sechste Lebensjahr erreicht hat, erzählen: „Lerne fleißig, denn du mußt es einmal zu etwas bringen!“ Selbstver-

ständlich erwartet er von seinem Sohn, daß er es zu mehr bringt als er selbst. Denn die Kinder sollen es doch einmal besser haben – wofür hätte man schließlich sonst ein Leben lang gelebt! Wofür hätte man geschuftet und es zu etwas gebracht, wenn nicht dafür, daß es die Kinder noch weiter bringen?

Leider hat man noch in keiner Generation den jungen Menschen ganz genau und unmißverständlich gesagt, zu was sie es wirklich bringen sollen. Nämlich zu einem glücklichen Leben. Aber dafür gibt es eben kein allgemein gültiges Rezept. Man kann es nämlich auch dann, wenn man es nicht sehr weit bringt, zu einem glücklichen Leben bringen. Nur nicht mit Gewalt! Denn wer es mit Gewalt zu etwas bringen will, der bringt es am Ende ja doch nur zu einem Magengeschwür. Oder zu einem Herzinfarkt. Oder zu einem Schlaganfall. Und dann hat er es vielleicht weit gebracht – aber er hat seine Sache nicht gut gemacht!

Helmuth Seitz

Der Lehrling hat's eilig

Der neue Lehrling war zwei Tage bei Lennemann (Milch, Butter, Käse), da sagte der Chef: „Uschi, Sie müssen schnell zu Meierfeld & Co., zehn Flaschen Milch hinbringen. Nehmen Sie das Geschäftsrad!“

Uschi blickte den Chef unschlüssig an. „Worauf warten Sie noch?“ sagte Lennemann. „Es ist brandeilig. Sausen Sie los!“

Uschi war eine Stunde fort, da fragte Lennemann: „Wo steckt das Mädchen? Es müßte doch längst zurück sein. So eine Trödelei!“

Endlich erschien Uschi. Schwer atmend trat sie in den Laden und Lennemann knurrte: „Wenn man Sie sieht, könnte man meinen, Sie hätten sich unheimlich beeilt!“

„Hab' ich auch“, schnaufte Uschi.

Lennemann schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Flaschen tanzten. „Anderthalb Stunden unterwegs – und dann wagen Sie zu sagen, Sie hätten sich beeilt?! Sie hatten doch das Rad mit! Haben Sie etwa eine Panne gehabt?“

„Das nicht“, sagte Uschi erschöpft, „aber ich kann doch gar nicht radfahren, und da habe ich das Rad den ganzen weiten Weg schieben müssen!“

Herr Petermann hatte einen Verkehrsunfall

Petermann unternahm die erste Ausfahrt auf seinem Motorroller. Er hatte Pech: In der Nähe eines Dorfes streifte er einen Randstein, schlug einen prächtigen Salto und blieb in tiefer Benommenheit regungslos am Straßenrand liegen.

Ein Bauer fand ihn, lud ihn sich auf die Schulter und trug ihn in sein Gehöft, wo er ihm die Erste Hilfe angedeihen ließ. Es dauerte einige Zeit, ehe Petermann die Augen aufschlug. „Wo ... bin ... ich?“ wollte er fragen, aber das bäuerliche Ehepaar vermochte nur ein unverständliches Lispeln wahrzunehmen.

„Los“, sagte der Landwirt zu seiner Frau, „bring ein Glas Milch!“ Und dann schüttete er einen wirklich großzügig bemessenen Schuß guten

Weinbrand in die sahnige Flüssigkeit und setzte das Glas an die Lippen des Verunglückten. „Trinken Sie die Milch, Mann! Sie wird Ihnen sicher gut tun!“

Petermann schluckte zaghaft. Aber dann begann seine starre Miene sich zu beleben, in seine Augen kamen Glanz und Feuer – und dann nahm er dem Bauern das Glas aus der Hand, gab den restlichen Inhalt mit einem einzigen und tiefen Zug in die Kehle, gab ein wohliges, zufriedenes Gurren von sich, ruppelte sich auf und hielt seinem Retter das Glas hin, wobei er ihn freundlich aufforderte: „Guter Mann, füllen Sie noch einmal nach! Und sagen Sie: Würden Sie mir die großartige Kuh, von der Sie diese Milch melken, verkaufen?“ T. G.

Mein Mann macht eine Schlankheitskur

Mein Mann ist das, was man bei Damen „vollschlank“ nennt. Bei den Herren sagt man wohl „gewichtig“ oder „repräsentativ“. Korpulent hört sich schon nicht mehr so schön an, aber er ist es. Mich stört's nicht, er ist immerhin eine wandelnde Bestätigung meiner guten Küche und eben überhaupt mein Mann. Aber er wollte seinen Umfang ändern und hatte von durchschlagenden Erfolgen bei einer Saftkur gehört. Ich strich den herrlich duftenden Morgenkaffee vom Speisezettel und kaufte Säfte. In Dosen und in Flaschen. Obst- und Gemüsesäfte. In allen Farben.

Kaum dem warmen Bett entstiegen, noch in der schönsten Zierde des Mannes, der Unterhose, schickte er die Vitaminträger durch seine Kehle. Vitamine machen Appetit, und so aß er statt der zwei Scheiben Brot morgens deren vier, und nach und nach stellte sich auch der Kaffee dazu wieder ein. Ansonsten änderte sich nicht viel bei ihm.

Dann legte er mir eines Mittags wortlos einen Zeitungsausschnitt auf den Teller: „Schneller werden Sie schlank durch Buttermilch!“ Ich atmete auf. Buttermilch ist bekanntlich wesentlich billiger als Frucht- und Gemüsesäfte. Der Inhalt des Glases wechselte. Von einer gleichzeitigen Kur mit Wacholderbeeren zur Blutreinigung und Entschlackung konnte ich ihn abhalten. Die paar Beeren, die in meiner Gewürzkiste waren, benötigte ich fürs Sauerkraut und

den Schweinebraten, und da schmeckten sie ihm dann auch sehr gut.

Die Buttermilch tat ihm sichtlich wohl, er konnte eine Portion mehr essen als sonst und fand diese Kur überhaupt prächtig. Auch meinte er nachdenklich, daß die Wirkung vielleicht hauptsächlich erst nach Beendigung beginne, und dann dürfe es ja auch nicht zu schnell gehen, sonst müsse er sich alle Anzüge ändern lassen, und das käme ziemlich teuer. Alles Argumente, denen ich mich nicht ganz verschließen konnte.

Trotzdem – er ließ nicht nach in seinen Bemühungen, und als es sich in der Bekanntschaft herumsprach, kamen von allen Seiten mehr oder weniger gute Ratschläge. Ich vernahm staunend, mit welchen Mitteln man heute das Schlankheitsideal erreichen kann. Mit viel Fett oder ganz ohne, nach Gaylord Hauser oder Marke Hollywood. Mein Mann wählte keines von allen. Individualistisch, wie er nun mal ist, ergriff er mit starker Hand selbst die Initiative und das Frottierhandtuch und begab sich in die Sauna. Vielleicht dachte er dabei an kühne, blonde, nordische Recken, von denen diese Kur ja stammen soll. Ich wartete gespannt. Er hatte mir alles in beredten Worten geschildert, und im Geiste sah ich ihn keuchend und schwitzend im Kreise gleichgesinnter dampfender Bürger Stufe um Stufe erklimmen, um sich dann plötzlich mit wilder Entschlossenheit dem eiskalten Strahl der Dusche

preiszugeben. Ich schauderte bei dem Gedanken, und als ich ihn in den muskulösen Händen des Masseurs wußte, stellte ich das Abendbrot auf den Tisch. Er kam, aber nicht zum Abendessen. Es war schon sehr spät, und ich wachte erst auf, als er den rechten Schuh beim Ausziehen etwas zu laut fallen ließ.

Am nächsten Morgen bekannte er mit brummendem Schädel, daß auch diese Kur bei ihm nicht angeschlagen habe. Zwar hatte er beim Verlassen des Bades tatsächlich vier Pfund verloren, aber Hunger und vor allem Durst waren so unbezwingbar, daß der Weg nach Hause zu weit gewesen wäre. Bei dem Gedanken an die herrliche Schweinshaxe und das gute Bier erstrahlte sein Gesicht noch nachträglich, und ich konnte ihm nicht grollen. Vielleicht habe ich aber doch eine Kleinigkeit zu viel gelächelt, denn seitdem geht er nicht mehr in die Sauna, sondern ißt die Schweinshaxe ohne viel Umstände gleich in der nächsten Wirtschaft.

Doch ein Mann gibt nicht so leicht auf. „Alle Erneuerung des Körpers kann nur aus dem Geistigen kommen!“ ist jetzt seine Parole. Ich habe schon immer bewundert, wie tief-schürfend Männer alles, aber auch alles begründen können. Doch diese letzte Methode findet meinen ungeteilten Beifall, denn sie ist billig, einfach und sicher weniger strapazios als alle vorherigen: Er spielt Schach mit unserem Ältesten. *Susanne Parge*

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Die Wirbelsäule und das Rückenmark betreffend, 6. Sinnbild gewissenloser Geldgier, 7. Abk. für: mei-

1	2	3		4	5
6				7	
8			9		
10				11	
12			13		
14					

nes Erachtens, 8. franz. Vorsilbe, 9. Abk. für Maschinenpistole, 10. Meeresgöttin (nord. Sage), 11. Fürwort, 12. ehem. deut-

sche Währungseinheit, 13. Gattung, 14. Name für Nordamerikaner.

Senkrecht: 1. span. Wein, 2. Gewebe, 3. finn. Fluß, 4. Einheit der Stromstärke, 5. Randeinfassung. *F. Beckmann, Mülheim*

Sie hören ihn täglich

Quadrat und Würfel sind es nicht, wovon das erste Wörtchen spricht. Das zweite ist des Feuers Sohn und auch sein Vater weiß ja schon, was nun die zwei zusammen machen: zum Hören ist's und auch zum Lachen.

Vorsatzrätsel

Star — Land — Bob — Horn — Helm — Band — Wald — Tell — Stein — Meise — Form — Berg — Amme — Bogen — Bach — Rast.

Jedem der obenstehenden Wörter soll eine der folgenden Silben vorangesetzt werden, so daß neue Wörter entstehen. Die Anfangsbuchstaben der neuen Begriffe nennen ein Schauspiel von G. E. Lessing. a — arn — bern — ell — heb — Ir — len — mo — mo — na — nach — nas — nörn — os — re — ver.

Immer das Gegenteil

Untertanen — flüstern — nüchtern — Anfang — eckig — Zucker — Verbrecher — Eingang — Druck — außen — verfälscht — Bewegung — Wirt — Frage — Edelmüt — böse.

Sucht man zu diesen Worten jeweils das Gegenteil oder Gegenstück, so nennen die Anfangsbuchstaben dieser Worte bei richtiger Lösung in derselben Reihenfolge eine Szene aus Goethes „Faust“.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 39/40

1. Ehrenbreitstein, 2. Isegrim, 3. Nashorn, 4. Grimasse, 5. Liederheft, 6. Untergrundbahn, 7. Eichendorff, 8. Chagall, 9. Korsika, 10. Lorelei, 11. Instrument, 12. Cherubine, 13. Handschuh, 14. Epidemie, 15. Scharlatan, 16. Nibelungen, 17. Emanuel, 18. Up- percut, 19. Energie, 20. Schotter, 21. Japan, 22. Amulett, 23. Hüttenwerk, 24. Reeder. — Unser Wunsch: Ein glückliches neues Jahr.

Das ist richtig: Wie man sich bettet, so liegt man.

In der Kürze liegt die Würze: 1. Fisch, 2. Arena, 3. Unruh, 4. Liter, 5. Messe, 6. Allee, 7. Nizza, 8. Niere — Faulmann.

Träume der Frauen verwirklicht

Die tollen Tage sind zwar vorüber, doch — was uns von Zeit zu Zeit als Neuheiten einer künftigen Entwicklung prophezeit wird, scheint häufig so unglaublich, als sei es ein Karnevals- oder Aprilscherz.

Den Vogel schießen in tollen Zukunftsprognosen die Amerikaner ab. Jenseits des großen Teiches war man der alten Welt ja schon immer um eine Nasenlänge voraus. Wenn alle jene technischen Neuerungen jedoch Wirklichkeit werden, von denen seit einiger Zeit zu hören ist, dann können wir noch unser blaues Wunder erleben. Überraschungen sind uns sicher. Denn: einige der sensationellen Erfindungen sind schon so gut fundiert, daß ihre serienweise Fabrikation — in den USA — anlaufen kann. Andere sind zum Patent angemeldet, an anderen wiederum wird in Laboratorien und Versuchsanstalten noch für einige Zeit herumgedoktort.

Nur einiges von den bunten Zukunftsträumen, die alle Lebensgebiete erfassen, speziell aus dem häuslichen Bereich: Die Kälteindustrie wird ihren Siegeszug fortsetzen. Auch bei uns ist sie ja auf munterem Vormarsch. „Drüben“ versorgt sie jedoch bereits einen überwiegenden Teil von Haushaltungen mit schock-tiefgekühlten Speisen und kompletten Menüs. Diese können nach einem Schock-Tau- oder -Er-

Die Zukunftshäuser in Amerika haben natürlich eine Klimaanlage, die im Winter auch als Heizung dient, für gefilterte und gesäuberte Frischluftzufuhr in immer gleichem Nachschub sorgt und die das Fensteröffnen überflüssig macht. Die Häuser der Zukunft lassen sich leicht auseinandernehmen und an anderem Orte beliebig wieder zusammensetzen und neu aufstellen. Einfamilienhäuser sollen grundsätzlich so angelegt sein, daß sie sich ganz beliebig erweitern lassen. Und dann die kommenden Lichteffekte! Für Amerika wird das Ende der guten alten Glühbirne prophezeit. Sie soll irgendwann einmal ausgedient haben. Statt dessen soll das Licht sozusagen direkt aus den Wänden und Decken strahlen... Ein elektronischer Aufstrich mit Leuchtfarben auf Zimmerdecken und, wenn es gewünscht wird, auch Zimmerwänden wird elektronischen Strom durch die Ölfarben-schicht leiten. Eine Drehung am Schalter löst dann die Lichteffekte aus.

Die Küche der Zukunft soll ein wahres Wunderwerk an Bequemlichkeit und Praktik durch Ausnutzung der neuesten Erkenntnisse und Erzeugnisse von Wissenschaft und Technik sein, wie aus Anlaß der großen Internationalen Kunststoff-Ausstellung 1959 in Düsseldorf zu erfahren war. Ein amerikanisches Unternehmen hat mit viel Phantasie und ungehemmtem Einfallsreichtum eine Küche des Jahres 1970 dargestellt. Diese Küche wird ganz aus kratzfestem und fleckenunempfindlichem Kunststoff sein. Schaumkunststoffe dienen der Wärme- und Kälteisolation. Der Clou des Ganzen: Der Fußboden hat eine Laufschiene aus Glasfaser-Kunststoff, einem durchscheinenden Material, das auf einer entsprechenden tragenden Konstruktion liegt. Eine Beleuchtung, die man in diesen Boden einbaut, läßt den



Schönes Wetter und die ersten Blüten an den Zweigen locken zur Ausfahrt ins Grüne. Nach langen Wintermonaten ist ein warmer Frühlingstag ein Genuß

Was Frauen angeht und Männer lesen sollten

hitzungsverfahren in weniger als einer Minute auf den Tisch gebracht werden. Ein Glück nur, daß die Wissenschaftler uns nicht schon jetzt an Stelle schmackhafter Mahlzeiten die komprimierten Eßpillen „androhen“, über die so häufig gelästert wird.

Sofern nicht nur noch Plastikteller benutzt werden, die nach Gebrauch kurzerhand in den automatischen Müllschlucker wandern, wird das Geschirr natürlich nur noch automatisch gespült. Herrenoberhemden werden keine Arbeit mehr machen. Sie brauchen nicht mehr gebügelt zu werden, da sie nach dem (selbstredend maschinellen) Waschen automatisch in spiegelglatte Formen zurückspringen.

ganzen Küchenboden in einem milden Licht erstrahlen...

Sicherlich sind die amerikanischen Zukunftsprognosen nicht ohne weiteres auf Europa auszudehnen. Doch daß der technische Fortschritt vor den Grenzen von Ländern und Kontinenten nicht haltmacht, hat die vergangene Entwicklung gelehrt. So dürfte auch für uns im jetzt angebrochenen

Gerupft und ausgenommen können wir heute jederzeit unser Brathuhn erhalten. Die Zeiten der seligen Witwe Bolte bei Wilhelm Busch sind längst für alle jene vorüber, die sich die Arbeit gern erleichtern. Die Amerikanerin schließt dabei mal wieder den Vogel ab: Drüben verlangen 98 Prozent aller Käuferinnen küchen- bzw. bratfertiges Geflügel. Auch bei uns in der Bundesrepublik wird in zunehmendem Maße bratfertiges Geflügel verlangt. Und bei einer Befragung von 2 000 Hausfrauen sprachen sich 65 Prozent für diese Arbeits-erleichterung aus, selbst wenn sie dafür etwas mehr bezahlen müssen.

Jahrzehnt einiges zu erwarten sein. Weitere Arbeiterleichterungen gerade für Haushalt und Küche sind nur zu begrüßen. Lassen wir uns überraschen. Und freuen wir uns darüber, daß sich die Gelehrten anscheinend darin einig sind, daß die technischen Neuerungen mindestens ebenso sehr für alltägliche Gebrauchsgüter da sein werden wie für Vernichtungswaffen und Mondausflüge. Uns kann's nur recht sein.

Barbara Reichert, Düsseldorf



Ein Totempfehl im Stanley-Park in Vancouver. Er zeugt von der Vergangenheit Kanadas, jener Zeit, in der indianisches Kultleben noch etwas bedeutete

Die Tochter am Pazifischen Ozean

Im Tor nach Ostasien

Sie möchte sich wieder einmal in Erinnerung bringen, die Canadian Western Pipe Mills Ltd. in Port Moody, British Columbia, Kanada, im Zeitalter der Rationalisierung kurz CWPM genannt. Diese Tochter hat ihre eigenen andersgearteten Anliegen. Das Kardinalproblem Kanadas ist: Der unermessliche Raum im Verhältnis zur geringen Bevölkerung. Kanada ist mit fast 10 Millionen Quadratkilometern das zweitgrößte Land der Erde, übertroffen von Rußland, gefolgt von China. Die Fläche Kanadas ist vierzigmal so groß wie die der Bundesrepublik Deutschland einschließlich Saargebiet (ca. 250 000 Quadratkilometer). In Kanada leben aber nur 17 Millionen Menschen gegenüber 52 Millionen in der Bundesrepublik. Die Bevölkerungsdichte je Quadratkilometer beträgt demnach in Kanada knapp 2, in der Bundesrepublik 208, also mehr als das Hundertfache. Der natürliche Markt der CWPM sind die beiden westkanadischen Provinzen British Columbia und Alberta. Diese beiden Provinzen mit einer Bevölkerung von knapp drei Millionen haben eine Fläche, die $6\frac{1}{2}$ mal so groß ist wie die Bundesrepublik. Die Bevölkerungsdichte beträgt auch hier 2 je Quadratkilometer.

Über die Hälfte der Bevölkerung von British Columbia wohnt in den beiden Städten Vancouver und Victoria. Groß-Vancouver mit etwa 700 000 Einwohnern, davon 60 000 Deutschen, ist die drittgrößte Stadt Kanadas und das sogenannte „Tor nach Ostasien“ (ein Grund mit, daß in Vancouver über 20 000 Chinesen leben). Die Stadt liegt an einer Bucht des Pazifischen Ozeans, umgeben von den 1200 bis 2500 m hohen Bergen der Coast Ranges, Ausläufern der Rocky Mountains. Noch vor 75 Jahren war Vancouver eine Fischer- und Holzfällersiedlung mit knapp 6000 Einwohnern. Groß-Victoria mit 120 000 Einwohnern ist die Hauptstadt der Provinz British Columbia und liegt auf einer dem Festland vorgelagerten Insel, Vancouver Island, die so groß ist wie das Land Hessen.

Riesige Entfernungen

Die CWPM ist eine hundertprozentige Tochtergesellschaft der Phoenix-Rheinrohr AG. Die Werksanlagen wurden in den Jahren 1954/55 errichtet. Seit dem Sommer 1955 werden elektrisch widerstandsgeschweißte Rohre von $\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{2}$ Zoll produziert. Sie werden als API Ölfeldrohre und API Futterrohre in die Naturgas- und Ölgebiete der Nachbarprovinzen Alberta und Saskatchewan, als Gas- und Wasserrohre sowie als Kabelschutzrohre in die Provinz British Columbia verkauft, um nur

die hauptsächlichen Absatzgebiete zu nennen. Die CWPM ist technisch in der Lage, auf den beiden SEUTHE-Schweißanlagen im Drei-Schichtenbetrieb bei einer Fünf-Tage-Woche über 100 000 Tonnen Rohre pro Jahr zu erzeugen. Das Vormaterial (Röhrenstreifen) wird zu über 90 Prozent von einem ostkanadischen Stahlwerk bezogen, dem „nächstgelegenen“ Vormateriallieferanten. Bei den kanadischen Verhältnissen bedeutet das, daß die Entfernung zwischen diesem Vormateriallieferanten und der CWPM etwa der zwischen dem Ruhrgebiet und dem Ural in Rußland entspricht.

Die Belegschaftsstärke beträgt zur Zeit 130 Arbeiter und Angestellte. Sie reicht aus, um etwa 35 000 t Rohre pro Jahr zu produzieren. Von der Muttergesellschaft sind acht Arbeitskräfte zur CWPM entsandt worden, die als Meister im Betrieb oder in verantwortlichen Stellungen der Unternehmensführung tätig sind. Außerdem sind bei der CWPM 21 deutschstämmige Arbeitnehmer beschäftigt.

Port Moody, am Ende eines Fjords des Pazifischen Ozeans gelegen, ist der Standort der CWPM. Es ist 25 km vom Stadtkern Vancouvers entfernt, ein Ort mit 4000 Einwohnern, 4 Kirchen und 11 Tankstellen. Die Anzahl der Kirchen im Verhältnis zu der geringen Bevölkerungszahl ist ein Zeichen für die zahlreichen Konfessionsgemeinschaften

auf dem nordamerikanischen Kontinent, die Anzahl der Tankstellen ein Zeichen dafür, daß fast jede Familie zumindest ein, häufig aber auch zwei Autos besitzt.

Das Auto ist hier kein Luxusgegenstand, sondern eine Lebensnotwendigkeit. Straßenbahnen, Untergrund- oder Vorortbahnen gibt es nicht. Da die Entfernungen innerhalb der Stadt- und der Randgebiete sehr groß sind, muß man notwendigerweise ein Auto haben, um zur Arbeitsstelle zu kommen. In den meisten Fällen muß man auch einige Kilometer fahren, um zum nächstgelegenen „shopping centre“ (Einkaufszentrum) zu gelangen.

Zuerst das eigene Haus

Welche Dinge sind nun typisch für das hiesige Leben? Wenn eine Familie vorhanden ist — zuallererst das eigene oder gemietete Haus. Die Einstellung der Kanadier zum Eigenheim ist völlig anders als die der Deutschen. Hier zieht man nicht erst ein, wenn man für den Hausbau gespart hat, sondern das junge Ehepaar erwirbt mit einer relativ niedrigen Anzahlung (die häufig dem Netto-Einkommen eines Zeitraumes von drei bis fünf Monaten entspricht) ein Haus mit vier oder fünf Räumen. Die Belastungen für Amortisation, Zinsen und Steuern für ein Haus sind in den meisten Fällen niedriger als die Miete für eine kleinere Etage-



Dieser Blick auf Vancouver gibt uns einen Eindruck von der Größe der Stadt. Das Gewässer ist ein Fjord des Pazifischen Ozeans. Im Hintergrund die teils schneebedeckte Bergkette der Coast Ranges

wohnung. Im Garten und im Haus wird fast jede freie Stunde gearbeitet. Ein schlüsselfertiges Haus in Kanada ist zumeist von innen weder tapeziert noch gestrichen, das Grundstück gleicht oft einer Steinwüste. Wenn das Haus einmal verkauft wird, hat es durch die investierte Arbeit und Materialien eine erhebliche Wertsteigerung erfahren.

Es gibt kaum ein Haus ohne Fernsehantennen auf dem Dach. Das Fernsehen ist eines der verbindenden Elemente des Kontinents und Gesprächsthema Nummer eins, gefolgt von „Football“ (eine Art Rugby) und Baseball. Fernsehen ist — leider — recht häufig die einzige oder zumindest dominierende Art der Freizeitgestaltung der kanadischen Familie, vor allem der Jugend. Daß dabei jedes Programm, das ausgezeichnet sein kann, alle 15 Minuten von einer mehr oder weniger geistlosen Werbung unterbrochen wird, wird hingenommen.

Auf diesem Kontinent wird sehr viel „commercialised“, sehr viel steht unter dem Aspekt des Geschäftemachens und des Wettbewerbs. Selbst die kirchlichen Gemeinden werben mit besonders gut funktionierenden Klimaanlage in ihren Kirchen oder besonders gemütlichen Kaffeekränzchen in ihren Gemeindehäusern. Zur kanadischen Lebens- und Wesensart gehört, vor allem im Westen Kanadas, eine wohlthuende Hilfsbereitschaft, Gastfreundschaft und Höflichkeit — vor allem im Verkehr. Der Kanadier bewundert bei seinen Reisen nach Deutschland den wirtschaftlichen Aufschwung und die Dynamik unseres Volkes — und er

schüttelt den Kopf über das undisziplinierte Verhalten auf der Straße.

Wie lebt man nun hier? In materieller Hinsicht sicherlich etwas besser als in Deutschland. Allerdings muß man den Besitz der verschiedenen Güter — eigenes Haus, Auto oder Fernsehgerät — mit den Maßstäben messen, welche diese Dinge hier haben. Sie gehören hier zum alltäglichen Bedarf. Die Fragestellung würde in Kanada nicht etwa lauten: „Wie, Sie haben ein eigenes Auto?“ sondern „Wie, Sie haben

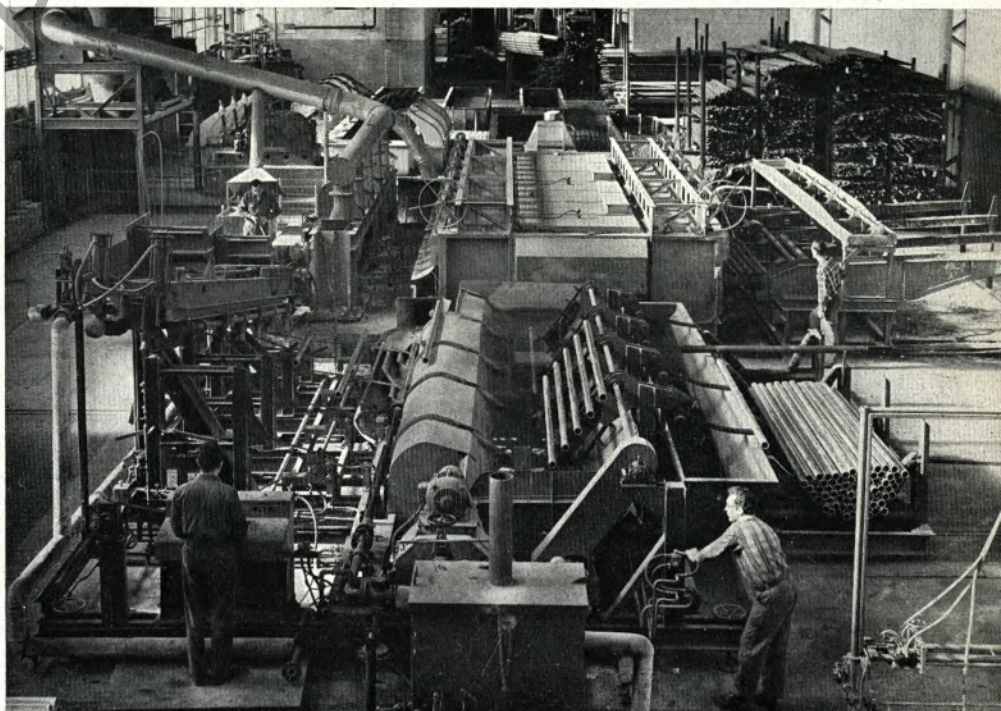
kein Auto — wie können Sie denn überhaupt ohne Auto leben?“ Inwiefern Haus, Auto, Eisschrank und Fernsehgerät abbezahlt sind und wieviel Jahre noch abbezahlt werden muß, nun, das ist eine Frage für sich.

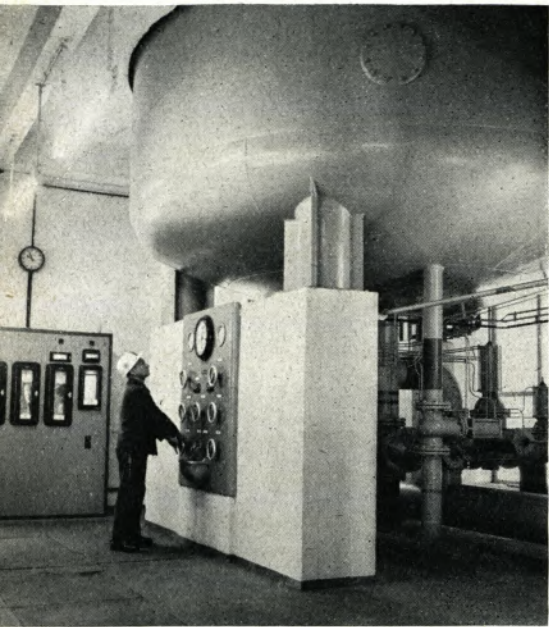
Ohne deutsche Gemütlichkeit

Dafür muß aber auf manches verzichtet werden, was die Heimat bietet: auf die Verbindung mit den Angehörigen außerhalb der engsten Familie, auf den alten Freundeskreis, auf die vielseitigen kulturellen Veranstaltungen, und auf die „deutsche Gemütlichkeit“, in die auch ein Glas Bier auf einem blankgescheuerten Holztisch eingeschlossen wird. Viele haben in einem gewissen Grade die Wurzeln in der deutschen Heimat verloren und sind zu jung in diesem Lande, um in der Wahlheimat schon Wurzeln schlagen zu können. Dazu trägt auch das Leben in einer fremden Sprache außerhalb der eigenen vier Wände bei. Aber das muß man in Kauf nehmen, wenn man sich entschließt, in ein fremdes Land auszuwandern.

Und der abschließende Vergleich? Es läßt sich gut und schön an der westkanadischen Pazifikküste, 10 000 km von der Heimat entfernt, leben — aber im Jahre 1960 läßt es sich in der Bundesrepublik Deutschland auch gut leben. Das Für und Wider hebt sich etwa auf, wenn man den Wert des Lebens nicht ausschließlich nach Haus, Auto und Kühlschrank, also letztlich nach dem Einkommen bemißt.

Diese Aufnahme gibt einen Überblick über die Verzinkungsanlage der CWPM in Port Moody. Hier werden die Handelsrohre und Kabelschutzrohre nach neuesten Verfahren verzinkt





Blick in die Druckfilteranlage unseres Werkes Thyssen. Schlosser Johann Lösch an der Armaturentafel, links der Meßschrank, rechts die hydraulischen Umsteuerschieber

Die neue Filteranlage des Werkes Thyssen neben der Versuchsanstalt am Mülheimer Hauptbahnhof ist im vergangenen Jahr in Betrieb genommen worden. Damit sind die Wasserversorgungs-Anlagen um einen wichtigen Teil erweitert worden. Wie bedeutungsvoll die Wasserwirtschaft ist, haben uns die Einschränkungen in den vergangenen Dürrezeiten illusionslos offengelegt. Die Probleme einer ausreichenden Wasserversorgung bestehen nicht nur im öffentlichen Raum, sondern auch für den modernen Industriebetrieb. Das wird schon aus einer einzigen Zahl ersichtlich. Im Werk Thyssen werden täglich rund 130 000 Kubikmeter Wasser gebraucht, damit der Produktionsprozeß glatt ablaufen kann. Davon werden zur Zeit 70 Prozent wieder zurückgewonnen.

Die Aufgabe der neuen Filteranlage ist folgende: Sie reinigt das Umlaufwasser des Bandeisenwalzwerkes und des Blechwalzwerkes. Das in den Klärbecken nur grob von Sinkstoffen befreite Umlaufwasser führt noch zu viel Schwebestoffe mit sich. Diese lagern sich als Schlamm in den Leitungen oder in den Drosselorganen vor den Kühlstellen ab und führen zu Verstopfungen. Dieses mit Schlamm durchsetzte Wasser kann deshalb nicht an allen Kühlstellen verwendet werden. Wo es aber doch eingesetzt wird, muß es vollen freien Durchlauf haben, damit eben Verstopfungen nicht eintreten. Ein erheblicher Teil dieses Wassers wurde vor der Inbetriebnahme der Filter ständig ungereinigt in den Vorfluter (Abwasserkanal) abgelassen.

Das Rätsel der »Moschee« im Werk Thyssen ist gelöst

Filteranlage verbessert Wasserhaushalt

Die neue Anlage hält nun diesen Schlamm zurück und bewirkt, daß das Umlaufwasser für solche Kühlstellen verwendbar ist, die bisher mit Trinkwasser versorgt werden mußten. So können erhebliche Frischwassermengen durch das wesentlich kostengünstigere Umlaufwasser ersetzt werden. Außerdem werden die öffentliche Wasserversorgung und die Abwasserwirtschaft durch diese Einsparung an Frischwasser wesentlich entlastet.

Das Äußere der neuen Filteranlage ist durch die sechs aus dem Dach herausragenden runden Kuppen unterstrichen. Sie haben dem Neubau im Volksmund oder besser im »Belegschaftsmund« den Namen »Moschee« eingebracht. Die Kuppen sind die oberen Teile der Filterkessel. Diese Kessel sind mit besonders abriebfestem Quarzkies verschiedener Körnung gefüllt und werden etwa einmal am Tag im umgekehrten Wasserstrom rückgespült, sobald die Verschlammung einen gewissen Grad erreicht hat. Das Spülwasser wird wieder in die Klärbecken zurückgeleitet, wo sich der nunmehr dichter und fester gewordene Schlamm gemeinsam mit dem feinen Walzsinter ablagert, der mit dem Wasser aus den Walzenstrahlen zurückströmt. Nach einer gewissen Zeit werden die Klär-

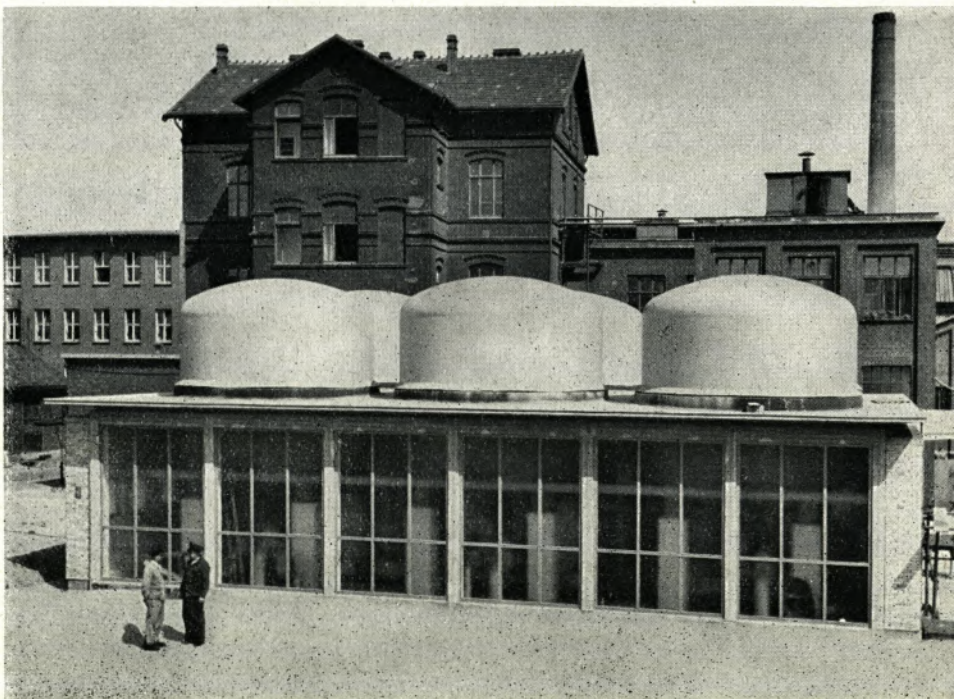
becken mit einem Greiferkran geräumt und der schlammartige hoch eisenhaltige Walzsinter, nachdem er abgetropft ist, über die Sinteranlage in Meiderich zum Einsatz an die Hochöfen gegeben.

Mit den neuen Druckfiltern im Werk Thyssen werden also mehrere Aufgaben erfüllt:

- Sonst unbrauchbare Anteile des Umlaufwassers werden für den Produktionsprozeß wieder verwendbar gemacht.
- Das bedeutet eine Entlastung für die öffentliche Wasserwirtschaft, denn der Bedarf an Frischwasser im Werk Thyssen wird geringer. Auch die Abwassermenge kann herabgesetzt werden.
- Damit werden die Kosten gesenkt, denn der Anteil des kostengünstigeren Umlaufwassers wird größer.
- Weitere Einsparungen werden dadurch erzielt, daß das bisher an den Kühlstellen frei auslaufende Wasser einreguliert werden kann.
- Der Schlammgehalt der gesamten Abwässer wird verringert.
- Der hoch eisenhaltige Walzsinter im Schlamm wird zur Verwertung wiedergewonnen.

W. Wislicenus

Spötterzungen haben die Mülheimer Druckfilteranlage bereits »Moschee« getauft. Warum, das kann man aus dieser Außenaufnahme mit den sechs aufragenden Filtern deutlich erkennen





Friedrich Dorgaten
1. 4., Preßwerk Thyssen



Hermann in der Wieschen
1. 4., Blechwerk Thyssen



Josef Linke
1. 4., Feinstraße Ruhrort

40 Jahre im Dienst

WERK RUHRORT

Wilhelm Koppers,
Walzendreherei IIa, 6. 4.
Heinrich Lingelmann,
Autoreparaturwerkstatt, 7. 4.
Wilhelm Geritzmann,
Elektrobetrieb, 12. 4.

**Die Jahreshauptversammlung
des Jubilarenvereins Ruhrort
und Hüttenbetrieb findet am
10. April, um 10 Uhr, in der
Bürgerschenke (Droste), Duis-
burg-Ruhrort, Landwehrstraße,
statt. Die Mitglieder der Ver-
einigung werden hierzu herz-
lich eingeladen.**

Wilhelm Pfeiffer, Hochofen, 16. 4.
Josef Nospes, Stahlwerk, 20. 4.
Ernst Wiebert,
Masch.-B. Thomaswerk II, 20. 4.
Franz Sickmüller, Feinstraße, 22. 4.
Willy Schmidt, Hochofen, 23. 4.
Ernst Dombrowski,
Masch.-B. Thomaswerk II, 23. 4.
Michael Weissendung,
Masch.-Betr. Krafthäuser, 24. 4.
Leopold Regneri, Thomasw., 28. 4.
Herm. Kettlaken, Straße 6, 29. 4.

WERK HÜTTENBETRIEB

Wilb. Hüskens, Elektrobetr., 7. 4.
Konrad Ullrich, Elektrobetr., 28. 4.

WERK POENSGEN

Friedr. Bartsch, Kaltzieherei, 6. 4.

WERK THYSEN

Friedrich Hahn, Preßwerk, 7. 4.
Edmund Bleckmann,
Auftragsbearb. Rohre, 8. 4.
Fritz Heuser, Rohrwerke, 9. 4.
Hermann Kiefer, Kranabt. 12. 4.
Thomas Bogwicks, Rohrwerk, 13. 4.
Franz Herrmann, Rohrwerke, 17. 4.
Alfons Salich, Preßwerk, 17. 4.
Friedrich Siepmann,
Maschinenbetrieb I, 21. 4.
Franz Hesselmann,
Rohrbearbeitung, 22. 4.
Wilhelm Vogt, Elektroabt., 26. 4.
Herm. Hofstadt, Werkschutz, 26. 4.
Herm. Müller, Rohrwerk, 26. 4.
Arnold Meinhold, Preßwerk, 27. 4.
Alois Vermöhlen, Kranbetr., 28. 4.

WERK DINSLAKEN

Wilb. Lebr, Mastenfabrik, 15. 4.

WURAGROHR WICKEDE

Franz Neurath, Rohrzug, 1. 4.
Franz Rosky, Adjustage, 1. 4.
Wilb. Schriever, Verkauf, 1. 4.
Josef Rosky, Adjustage, 15. 4.

**LINDENER
EISEN- UND STAHLWERKE**

Otto Heims,
Mechanische Werkstatt, 12. 2.

25 Jahre im Dienst

WERK RUHRORT

Wilhelm Rosenbleck,
Einkauf Rohstoffe, 1. 4.
Klara Winters,
Einkauf Rohstoffe, 1. 4.
Hermann Jülich, Fernsprech-
u. Telegrafenteilung, 16. 4.
Franz Hissmann, Versand, 16. 4.
Heinz Schürmann,
Elektro-Hauptwerkstatt, 16. 4.
Max Thul, Hauptwerkstatt, 16. 4.
Wladislaus Pawlowski,
Hochdruckkraftwerk, 18. 4.
Otto Bartsch, Auftragsbearb., 18. 4.
Karl Haarmann, Hochofen, 19. 4.
Alfred Lehlitner, Hochofen, 23. 4.
Karl Pfannstiel, Masch.-Betr.
Block- u. Halbzeugstraße I, 23. 4.



Benedikt Riesener
4. 4., Rohrwerk Thyssen



Wilhelm Ridder
2. 4., Blechwalzwerk Thyssen

WERK THYSEN

Herm. Haferkamp, Rohrb., 1. 4.
Eugen Hamel, Hauptwerkst., 2. 4.
Helmut Warmers, Hauptw., 2. 4.
Jos. Borrmann, Kranbetrieb, 3. 4.
Wilb. Lukocs, Stoffwirtsch., 5. 4.
Joh. Ocklenburg, Stahlbau, 5. 4.
Kurt Jacobi, Bauabteilung, 15. 4.
Wilb. Buchmüller, El. Abt., 16. 4.
Heinr. Pörting, Kranbetrieb, 22. 4.
Wilhelm Rudorf,
Belegschaftsräume, 23. 4.
Robert Auer, Werkschutz, 24. 4.
Anton Beck, Rohrwerk, 26. 4.
Ferd. Hess, Bauabteilung, 30. 4.

WURAGROHR WICKEDE

Hermann Knappmann,
Adjustage, 4. 4.
Rud. Neuhaus, Adjustage, 1. 4.
Franz Hengst, Werkzeugm., 2. 4.
Goldene Hochzeit
Wilhelm Drüen, Duisburg, 3. 3.

90 Jahre

Wilb. Spieker, Kaldenhausen-
Rumeln, Krs. Moers, 15. 3.

85 Jahre

Matthias Friedrich, Ruhrort, 2. 3.
Bernhard Schalinski,
Mülheim-Ruhr, 3. 3.
Ludwig Luft, Düsseldorf, 7. 3.

80 Jahre

Theod. Bruckhaus, Meiderich, 3. 3.
Martin Faust, Meiderich, 8. 3.
Peter Schoop, Düsseldorf, 12. 3.
Nik. Huppertz, Gardelegen, 19. 3.
Franz Herrmann, Mülheim, 22. 3.
Anton Däcke, Duisburg-Laar, 23. 3.
Paul Weiland, Essen-Borbecke, 26. 3.

Im letzten Monat verschieden unsere Mitarbeiter:

WERK THYSEN

Willi David, Kranbetrieb · Heinrich Werner, Stahl-
werk · Bernhard Liebeton, Rohrwerk · Gerhard Snita,
Eisenwerk · Wilhelm Breitenbruch, Rohrwerk

WERK POENSGEN

Artur Heschel, Röhrenwerk III, Adjustage · Peter
Schreiber, Röhrenwerk III, Zieherei

HAUPTVERWALTUNG

Gertrud Lettau, Sekretariat kaufmännische Leitung

WERK RUHRORT

Anton Martin, Putzerei · Wilhelm Schmitz, Hochofen
Nordhafen · Adolf Geiduhn, Walzwerk Verladung ·
Johann Böhm, Martinwerk · Josef Wolf, Versand-
abteilung · Matthias Irkes, Waschaumbetreuung ·
Hermann Berrens, Kontistraße · Adolf Strambach,
Stoffwirtschaft · Dietrich Katerberg, Thomaswerk I

WERK HÜTTENBETRIEB

Friedrich Süßmuth, Sinteranlage · Michael Eckart,
Werkschutz

VRB DORTMUND

Gerd Herget, Schweißerei

WURAGROHR GMBH

Alfred Muhlen, Adjustage

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken

Die kleine Werkzeitung

lebendig
aktuell
betriebsnah



MÄRZ 1960

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

3. Jahrgang



Intensiver denken

Wenn man hoch im Turm des Kölner Domes eine Sendestation einrichtete, so würde man die Glocken in Australien früher hören als in den Straßen am Fuße des Doms. Die Radiowellen reisen nämlich mit einer Geschwindigkeit von 300 000 km/sek, das bedeutet pro Sekunde siebenmal um die Erde, während der Schall nur im „Schneckentempo“ von 332 m in der Sekunde dahererleicht!

Auf derartige Geschwindigkeiten müssen wir uns heute einstellen, denn auch bei uns ist der Rhythmus schneller geworden, und es kommt entscheidend darauf an, nicht zu hasten, sondern intensiver mitzudenken.

Auch unsere Pensionäre sollen hierbei helfen

Vielfältig sind die Wandlungen, die unsere Betriebe im Verlaufe ihres mehr als hundertjährigen Bestehens durchgemacht haben. Aber nicht nur die Produktionsstätten haben ihr Gesicht verändert, sondern auch die Menschen, die an ihnen und in ihnen arbeiten.

Über all das soll unser Archiv künftig Generationen Zeugnis geben. Aber so früh man auch mit der Aufbewahrung wichtiger Akten und Erinnerungsstücke begann, so wurden doch länger als ein halbes Jahrhundert mehr Akten vernichtet, als heute vertretbar ist. Uns allen erwächst daher die Pflicht, nach dem Gedächtnis aufzuzeichnen, was heute noch vor der Vergessenheit bewahrt werden kann. Unser Archiv, dessen Aufbau schon von Ernst Poensgen begonnen wur-

de und das nach dem Kriege ganz von vorne beginnen mußte, vermag das nicht aus sich heraus. Es bedarf der Hilfe unserer Mitarbeiter, der leitenden Angestellten sowohl als der in den Betrieben Tätigen. In besonderem Maße sollen unsere Pensionäre dabei mithelfen. Wir bitten daher alle diejenigen, die Aufzeichnungen über die Geschichte einzelner Verwaltungs- oder Betriebsabteilungen, über Werke, Einrichtungen, Erfahrungen oder leitende Angestellten besitzen,

auch wenn diese nicht voll ausgearbeitet sind, das unserem Archiv zur Verfügung zu stellen.

Auch Archivalien selbst sind wichtig. Zum Beispiel sind seit 1925 in Ruhrort und seit 1926 in Mülheim Werkzeitungen erschienen. Von ihnen haben nur wenige Exemplare den Krieg überstanden. Sicher gibt es auch private Fotos aus alter Zeit, die uns bisher nicht bekannt geworden sind, private Verträge mit unseren Gründergesellschaften usw. Das Archiv will all dies erwerben.

Der menschliche Kontakt ist wichtig

Ihr traditionelles Winterfest feierte die Werkmeisterversammlung des Werkes Thyssen am 20. Februar im Mülheimer „Handelshof“. In seiner Begrüßungsrede konnte der Vorsitzende, Obermeister Groß, Hüttendirektor Sors, Werksdirektor Dr. Baumgardt, Direktor Dr. Nehl, Direktor Tichy und eine Vielzahl von Oberingenieuren und Betriebsleitern begrüßen. Vom Betriebsrat war Gesamtbetriebsratsvorsitzender Jöckel erschienen.

Obermeister Groß betonte das Bemühen der Werkmeisterversammlung, nicht nur ständig berufliche Erfahrungen auszutauschen, sondern sich darüber hinaus auch menschlich näherzukommen. Da der Meister als Mittler zwischen „oben“ und „unten“ eine oft schwierige Stellung einnehme, müsse man kameradschaftlich besonders verbunden sein.

Gegen die Reform

In einem Protestmarsch vom Friedrichplatz in Ruhrort zum Becker Denkmal, vorbei an den Toren unseres Werkes, demonstrierten am 12. Februar etwa 800 Belegschaftsangehörige unserer Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb gegen die geplante Krankenversicherungs-Reform. Sie trugen Transparente mit Aufschriften, die die Neuregelung ablehnten. Viele der Teilnehmer an dieser Aktion waren eine Woche vorher auch bei einer Kundgebung in Duisburg zugegen, in der das geplante Gesetz abgelehnt wurde.

„Freude — Frohsinn — Heiterkeit“ lautet das Motto des wohl gelungenen Abends. Während die Kapelle Gieschen und das Mahlberg-Trio für den musikalischen Part sorgten, hatten Fred Walter und Margit Mönch die Conference übernommen. Sie kamen alle zu ihrem Recht: die Tanzlustigen, die Lachhungerigen und die Durstigen.

Personelle Veränderungen

Zum Direktor ist Oberingenieur Max Komers, Blechverarbeitung Thyssen, ernannt worden. Die Leitung des Werkes Poensgen unter gleichzeitiger Ernennung zum Direktor hat Obering. Hartgenstein übernommen. Oberingenieure wurden: Willy Hinterkeuser, Maschinenbetrieb Poensgen, und Dipl.-Ing. Hans Harwart, Auftragsbearbeitung Bleche Thyssen. Handlungsvollmacht erhielten: Dipl.-Kfm. Rudolf Quadflieg, Verkauf Bleche 1, Friedrich Wrede, Verkauf Walzstahl — Verbindungsstelle Dinslaken, Johann aus der Füntten, Versand Ruhrort, und Dipl.-Kfm. Disselkamp, Steuer- und Zollwesen, Hauptverwaltung.

Weniger Koksverbrauch

In der Bundesrepublik ging der Koksverbrauch im Hochofen zur Erzeugung einer Tonne Roheisen von 1031 kg im Jahre 1952 auf 828 kg Ende 1959 zurück. Der Durchschnitt in unserem Unternehmen lag allerdings noch niedriger.

Düsseldorfer diskutierten lebhaft

Am 10. Februar fand im Speiseraum des Sozialgebäudes in Düsseldorf die erste sehr gut besuchte Belegschaftsversammlung des Jahres für das Werk Poensgen statt. Betriebsratsmitglied Marks leitete die Versammlung. Betriebsratsvorsitzender Dummer berichtete über die Beschäftigungslage und die Jahreshauptversammlung in der Rheinhalle. Er ging auf die neue Lohnsituation ein und teilte mit, daß die Unfälle noch weiter angestiegen seien. Um hier energisch abhelfen zu können, wurden dem Sicherheitsingenieur zwei hauptamtliche Unfallhelfer zur Seite gegeben, und zwar die beiden Betriebsratsmitglieder Hubert Eickhoff und Erich Taxweiler.

Betriebsratsmitglied Alteruthemeier beschäftigte sich in seinen Ausführungen mit dem Stand der Be-

triebskrankenkasse und appellierte an sämtliche Belegschaftsmitglieder, doch mit dafür zu sorgen, daß gerade auf dem Gebiet des Krankenfeierns im Interesse aller gute Disziplin erreicht werde. Der Geschäftsführer der Betriebskrankenkasse, Hanns Kaiser, ergänzte die Ausführungen von Alteruthemeier.

Im Mittelpunkt der Diskussion, die sehr rege war, standen die Arbeitszeitveränderungen innerhalb des Werkes Poensgen. Von seiten des Betriebsrates will man dem Vorstand Vorschläge machen, um bessere Arbeitszeiten zu erreichen.

„Wir singen und tanzen in den Mai hinein“, so lautet das Motto einer Veranstaltung, die der Werkschor Poensgen am 1. Mai um 17 Uhr in der Rheinterrasse Düsseldorf durchführt.

Auch Hilden und Immigrath wurden nicht vergessen

Mit zwei großen närrischen Veranstaltungen trat die Karnevalsgesellschaft Röhrengarde Rot-Weiß unseres Werkes Poensgen am 13. Februar in der Langenfelder Stadthalle und am 14. Februar im Düsseldorfer Paulushaus an die Öffentlichkeit. Die Langenfelder Sitzung war vorwiegend für die Belegschaft unserer Werke Hilden und Immigrath gedacht. Wie recht man daran getan hatte, bewies nicht nur der gute Besuch, sondern auch die ausgezeichnete Stimmung. Die einzelnen Darbietungen wurden mit donnerndem Helau begrüßt. Besonderen Beifall fanden die Mädelgruppe der Röhrengarde

Mülheim, das Röhrentrio, Willi Witthaus für seine Büttenrede, Julius Kautzner als Urvater Adam, die Parodisten „Vier Tulpen“, das Tanzmariechen und nicht zuletzt das Fanfarenkorps.

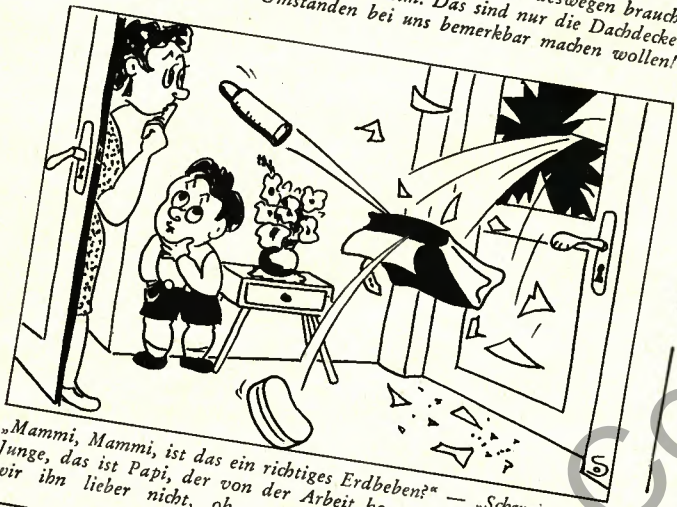
Die Jubiläums-Prunksitzung im Paulushaus wurde aus Anlaß des 10jährigen Bestehens der Röhrengarde Rot-Weiß abgehalten. Man darf der Karnevalsgesellschaft bescheinigen, daß aus den bescheidenen Anfängen, zu denen sich Angehörige der Düsseldorfer Reparaturabteilung zusammengefunden hatten, eine „Narrenzunft“ geworden ist, die sich sehen und hören lassen kann, und die Beifall findet.

Zahlreiche befreundete Gesellschaften brachten im Rahmen des mit Leckerbissen gespickten Programms ihre Glückwünsche. Als Büttenredner ernteten Hans Quasten, Wolfgang Reich, Willi Tebeck, Kurt Poschinger, Heinz Grüßen und Heinz Schüler besonders donnerndes Helau. Die Düsseldorfer „Kappesköpp“, mehrere große Fanfarenkorps, Tanzgruppen und Elferäte anderer Gesellschaften vervollständigten das bunte Bild. Präsident Franz Ricken ehrte die Gründer der Gesellschaft. Ganz besonders herzliche Dankesworte fand er für den Mitbegründer und Ehrenpräsidenten Toni Brandt.

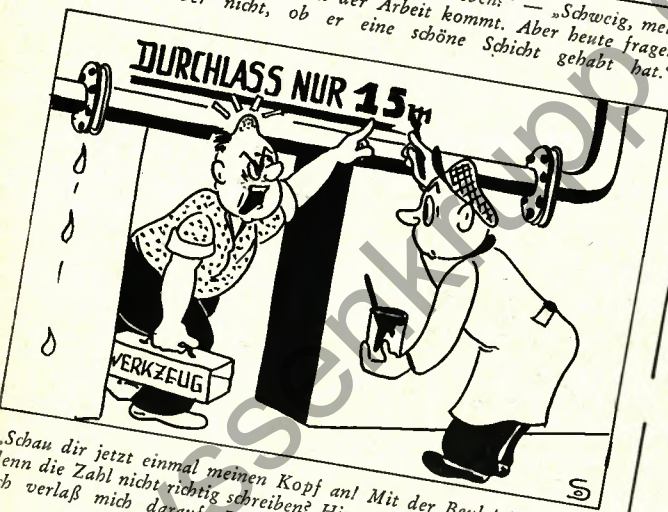
Für Sie gerichtet...



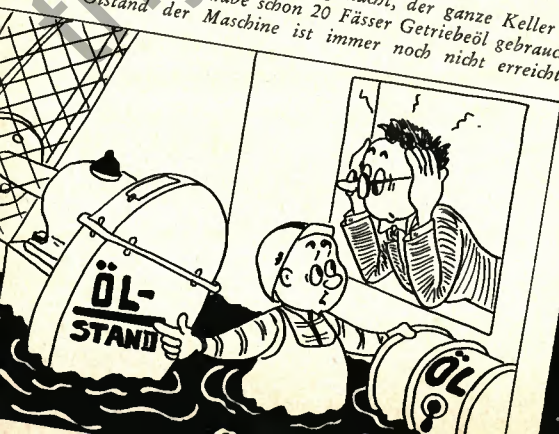
„Ach Emil, du mußt dich nicht daran stören. Und deswegen brauchst du auch noch lange keinen Schutzhelm. Das sind nur die Dachdecker, die sich unter allen Umständen bei uns bemerkbar machen wollen!“



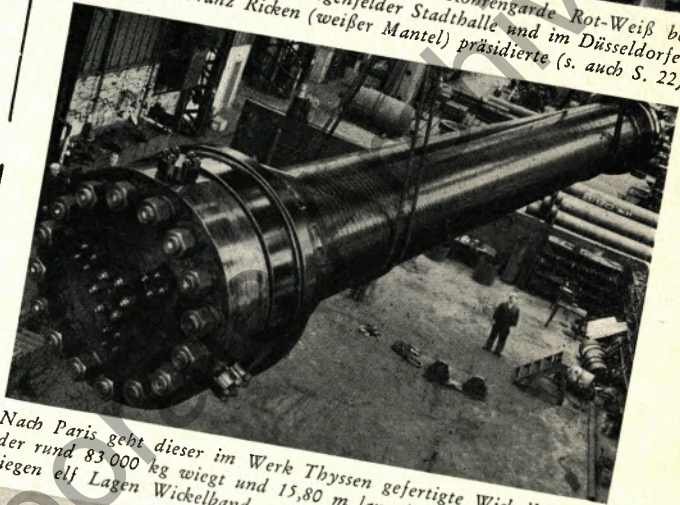
„Mammi, Mammi, ist das ein richtiges Erdbeben?“ — „Schweig, mein Junge, das ist Papi, der von der Arbeit kommt. Aber heute fragen wir ihn lieber nicht, ob er eine schöne Schicht gehabt hat.“



„Schau dir jetzt einmal meinen Kopf an! Mit der Beule! Kannst du denn die Zahl nicht richtig schreiben? Hier steht ‚Durchlaß 15 m‘ und ich verlaß mich darauf. Du . . . hast das Komma vergessen!“
 „Mein Gott, Felix, was hast du da gemacht, der ganze Keller ist voll Öl!“ — „Ja, ich habe schon 20 Fässer Getriebeöl gebraucht, aber der Ölstand der Maschine ist immer noch nicht erreicht!“



Großen Erfolg hatte die Düsseldorfer Röhrengarde Rot-Weiß bei ihrem Auftreten in der Langenfelder Stadthalle und im Düsseldorfer Paulushaus. Franz Ricken (weißer Mantel) präsiidierte (s. auch S. 22)



Nach Paris geht dieser im Werk Thyssen gefertigte Wickelbehälter, der rund 83 000 kg wiegt und 15,80 m lang ist. Auf dem Zylinder liegen elf Lagen Wickelband, an den Köpfen zusätzlich 26 Lagen



Diese Verbindungsbrücke aus Stahlrohren geht nach Berlin. Sie soll zwei Fabrikgebäude miteinander verbinden. Die Seitenwände der 30 Meter langen Brücke, die bei uns gefertigt wurde, werden verglast



„Freude — Frohsinn — Heiterkeit“ lautete das Motto beim diesjährigen Winterfest der Mülheimer Werkmeistervereinigung im „Handelsloft“. Natürlich wurde ausgiebig getanzt (vgl. Bericht auf Seite 22)

Lustige Bocksprünge

... und fotografiert

